

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1952

109 (10.5.1952)

Zum Tage

Der erste Streich

Mit der Paraphierung des Abkommens über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) ist eigentlich nichts anderes geschieden, als daß die Führer der Delegationen der sechs Länder Westdeutschland, Frankreich, Holland, Italien, Belgien und Luxemburg die Kommissar für in 14 Monaten niederschriebenen Arbeit durchgesehen und mit ihrem Anführer, dem britischen Premierminister, die Beschlüsse dieser Vertragswerk den betreffenden Regierungen zu, von denen es unterzeichnet wird. Danach erst kommt der eigentliche und meist langwierige Prozess der Erörterung in den Parlamenten und die Ratifizierung. D. h. dies ist der gewöhnliche Gang der Handlung bei Vertragsverhandlungen, die demokratisch regierte Staaten untereinander abschließen. In diesem Fall wird die Neuartigkeit des Abkommens noch durch die Ungelegenheit des rein förmlichen Ablaufs unterstrichen. An mehreren Stellen wird hinter den Paragraphen noch kein Text stehen, weil so wichtige Punkte wie die Finanzierung der integrierten Armee, der Sitz der Obersten Behörde und die Vertragsdauer noch nicht geklärt werden konnten und die Delegierten dies ihren Regierungen bzw. ihren Außenministern überlassen mußten. Abseits ist der militärische Aufbau und die Führungsorganisation der Armee, wobei von dem ursprünglichen französischen Plan nur noch wenig übrig geblieben ist. Das Echo aus Frankreich ist so voll Widersprüche, daß man sich keinen rechten Vers darauf machen kann. Vor wenigen Tagen noch wurde bewegt, Klänge über den amerikanischen Vorschlag geführt, Viermächteverhandlungen über die Wiedervereinigung Deutschlands im Sommer zu eröffnen, weil dies, so hieß es, den EVG-Vertrag verzögern würde. Jetzt sieht zu sein, die Deutschen wären mit diesem Vertrag die einzigen Nutznießer. Nun, vor dem zweiten und dritten Streich, der geführt werden muß, um die Verteidigung Westeuropas wirklich auf die Beine zu stellen, können sich ja alle Beteiligten noch rechtlich überlegen, ob sie sich überhaupt verteidigen wollen. Vielleicht fällt dann dem einen oder anderen sogar ein, daß es sich bei einer solchen uneuropäischen Geleitzhaltung nicht mehr lohnen könnte. h. b.

Kino fürs Kino

Etwas über ein halbes Jahrhundert ist die Filmkunst alt, und so nahe die Zeit heran, daß man von denen, die sie zu dem gemacht haben, was sie heute ist, allmählich Abschied nehmen muß. Sechs Jahre nach Ernst Lubitsch starb nun auch der zweite große Regisseur, der dem deutschen Unterhaltungsfilm erstmals Weltgeltung verschaffte: Richard Eichberg. Auch er gehörte jener Generation an, die kurz vor Beginn des ersten Weltkriegs, von der Bühne kommend, instinktiv die große Zukunft dieses neuen Kunstmittels wahrte und ein ganzes Leben dafür einsetzte, das Hummelplätzchen des sogenannten Gesellschaftsfilms zu machen. Mehr als 100 Filme hat Richard Eichberg gedreht. Sie waren nicht alle gut, denn niemand kann 100 gute Filme drehen. Aber die meisten unter ihnen waren Erfolge. Publikumerfolge mit Kassenerlösen. Denn Eichberg hat niemals den Ehrgeiz gehabt, künstlerische Filme zu machen. „Ich bin der Ansicht, daß das Publikum sich nach guten Unterhaltungsfilmen sehnt. Der Film sollte den Schicksalen der Menschen entgegenkommen und ihnen ruhig das Blaue vom Himmel zeigen, von dem sie träumen.“ Diese Worte, in einem Interview gesprochen, waren Eichbergs ständiges Glaubensbekenntnis. Er wollte, daß der Film zwar auf eine künstlerische Manifestation nicht verzichten kann, daß er aber schließlich von den großen Publikumssehern leben muß. Und so gab Eichberg immer dem Kino, was das Kino ist. So schuf er zum Beispiel schon 1923 mit „Morra Vanna“ den ersten deutschen Monumentalfilm mit 45 000 Kopien, der selbst Hollywood imponieren konnte, und so kamen dann seine berühmten Erfolge, deren Titel heute schon zur Geschichte des Unterhaltungsfilms gehören: „Liebe und Trompetenbläser“, „Tolle Lola“, „Die keusche Susanne“, „Der Draufgänger“, „Der Greißler“, „Kurier des Zaren“, „Das indische Grabmal“, „Der Tiger von Cochitupa“, denn zum Unterschied von Lubitsch verließ Eichberg Deutschland erst 1938. Das unsterbliche größte Verdienst Eichbergs aber ist sein untrüglicher Instinkt für lange Talente und Begabungen gewesen. So hat er schon im Stummfilm Doris Welker, Fern André, Ellen Richter, Bruno Kastler und seine erste Frau, Lee Perry, herangebracht, und so führte er später Hans Albers, Willy Fritsch, Adolf Wohlbrück, Paul Hörbiger, Ina Grolla, Anna May Wong, Kitty Fontana (diese zweite Frau) vor die Kamera. Seine beiden größten Entdeckungen aber sind: Lilian Harvey und Martha Eggerth. Richard Eichberg, der, in Berlin als

Sohn eines Gastwirts geboren, schon als Junger Schauspieler Südamerika besuchte, war als Filmregisseur in der ganzen Welt zu Hause. Seine größten Erfolge sind aber mit dem deutschen Film verbunden. So kehrte er auch nach Kriegsende von Hollywood, wo er seit 1938 lebte, nach Deutschland zurück, um dort wiederzuleben. Er ist allerdings nur teilweise verwirklicht. Zwei Filme tragen noch seinen Namen: „Die Heise nach Marrakesch“ und „Ball in der Besenstraße“. Nun hat der Tod den Vierundsechzigjährigen abberufen. Ein großer Verlust für die Kinokassen. dck

Die Bestätigung

In unserer gestrigen Besprechung „Der unmögliche Fall Ernst“ hatten wir geschrieben, daß Gerüchte, wonach die Franzosen in der französischen Zone Personen, die zufällig im Elsass geboren, aber Kinder deutscher Eltern sind, für den französischen Militärdienst einsetzten haben, bisher nicht bestätigt worden sind. Es hat keine 24 Stunden gedauert, bis wir nun doch die Bestätigung für solche Gerüchte erhalten haben. Ein Neumühler Bürger, der bis 1946 in französischer Kriegsgefangenschaft war, erhielt im Mai 1952 durch einen französischen Gendarmereisenden die amtliche Mitteilung, daß er französischer Staatsbürger sei. Der auf solche Weise, ohne sein geringstes Zutun, zum französischen Bürger gewordene Deutsche hielt die ganze Sache für einen so lächerlichen Irrtum, daß er es nicht einmal für nötig hielt, der Sache weiter nachzugehen. Aber das Lachen verging ihm, als er kurze Zeit danach einen französischen Wehrpaß mit einer Mobilisationskarte mangelnd erhielt. Als jetzt der Neumühler der Sache auf den Grund ging, erfuhr er, daß er ja 1919 in Straßburg geboren und deshalb nach der Bestimmung der französischen Verfassung die französische Staatsangehörigkeit besitzt, ohne Rücksicht darauf, daß seine Mutter und sein Vater Deutsche sind. Nichts gegen eine Verfassungsbestimmung eines anderen Volkes! Aber in diesem Falle geht uns die Sache doch insofern etwas mehr an, als die Franzosen erst nach 1945 auf die gloriole Idee gekommen sind, der Europakrise vorzugreifen und schon jetzt Deutsche ihrer Arme einzunehmen. Wir meinen, daß die Franzosen nach 1945 nicht plötzlich etwas tun können, was sie etwa während der Hitlerzeit durchaus nicht Anstalten gemacht hatten. Es wäre jetzt zweifellos an der Zeit, daß das Bonner Auswärtige Amt sich mit solchen Fällen wie dem des Neumühler Bürgers, aber auch mit dem des Dr. Krätzel, ernstlich befaßt und den Franzosen klarmacht, daß solche französischen „Bürger-Ermennungen“ in ihren Augen vielleicht eine Ehre, für die betroffenen Deutschen aber nicht nur ein höchst zweifelhaftes Vergnügen, sondern auch im Zeichen der Proklamation der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen eine untragliche Zumutung sind. o. h.

Viktor Barnowsky gestorben

New York (AP). Viktor Barnowsky, der in Berlin fast 30 Jahre lang Theater leitete, ist am frühen Freitagmorgen nach langer Krankheit im New Yorker Park East Hospital im Alter von 78 Jahren gestorben.

Barnowsky war am 10. September 1875 in Berlin geboren und mit 18 Jahren bereits als Schauspieler tätig. Später leitete er mehrere Theater. Im Jahre 1933 bei Hitlers Machtergreifung floh Barnowsky nach Österreich und lebte später in Paris und London.

Barnowsky, der eine Witwe hinterließ, war in seiner Glanzzeit ein sehr beweglicher Regisseur und führte in Berlin unter anderem Werke von Hauptmann, Wedekind, Shaw, Shakespeare und Ibsen auf.

Italien erhält mehr Einfluß auf Triest
London (AP). Die Londoner Verhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Italien haben zu dem Beschluß geführt, daß Italien in Zukunft die gesamte Zivilverwaltung der britisch-amerikanischen Zone „A“ von Triest eingekauft wird.

Die letzte Entscheidung in grundlegenden Fragen verbleibt aber bei dem britischen beziehungsweise amerikanischen Gouverneur. Auch soll mit dem Beschluß in keiner Weise der politischen Zukunft Triests als ganzen verzerrt werden. Diese Frage muß direkten italienisch-jugoslawischen Verhandlungen überlassen bleiben.

Fliegende Untertassen fotografiert
Rio de Janeiro (AP). Die in Rio de Janeiro erscheinende Zeitung „Diário da Noite“ brachte am Donnerstag in einer Extraseite zwei Aufnahmen „fliegender Untertassen“. Sie sollen nach der Darstellung der Zeitung von zwei

Sowjetgeißel über Ungarn / Eine Tragödie von besonderer Bedeutung für den Westen

Aus der Wochenschrift The New Leader erschienen in Das Beste aus Readers Digest.

Am Montag, den 21. Mai 1951, kurz nach zwei Uhr früh, ratterte durch die Straßen von Budapest eine Karawane von braunen Lastwagen, die wie Lieferwagen einer Wäscherei vor einem Haus nach dem anderen hielten. Sie hielten allerdings nicht schmutzige Wäsche ab, sondern Menschen. Und als die einzelnen Lastwagen zum Bahnhof weiterfuhren, hielten die Straßen vom Weinen und Schreien ihrer bedauernswerten Insassen wider.

In der Zeit vom 21. Mai bis zum 18. Juli wurden 25 000 (nach der niedrigsten Schätzung) bis 70 000 Personen von der Allam Védelmi Hatóság — Ungarns politischer Polizei — aus ihren Wohnungen heraus zur Zwangsarbeit verschleppt. Die Deportierten waren Menschen, die das Rückgrat jeder freien Gesellschaft bilden: Kaufleute, Ingenieure, Beamte, Lehrer, Anwälte, Journalisten, Techniker, ihr einziges Verbrechen bestand darin, daß sie zum Mittelstand gehörten, was sie in Moskau Augen zu „Feinden des Volkes“ stempelte. Deswegen wurden sie auf Bauerhöfe und Dörfer verbannt. Und dort wurden sie von kommunistischen Aufsehern unter groben Beschimpfungen und Mißhandlungen gezwungen, täglich sechs Stunden Schwerarbeit zu leisten bei Lebensmittelrationen, die selten mehr als 1000 Kalorien betragen.

Was in Ungarn geschah, ist im Reich der Sowjets nichts Neues. Im Jahre 1946 wurde der gesamte Mittelstand in Lettland, Litauen und Estland ausgerottet. 1948 rollte die Dampfwalze der Klassenverrichtung über die städtische Bevölkerung und die selbständigen Bauern Bulgariens hin. In Sofia wurden etwa 100 000 der 450 000 Einwohner zwangsvertrieben. In Rumänien im Jahr 1949 annähernd eine Million Menschen verschleppt worden. Und 1950 wurden über 600 000 Personen von Ostpolen nach Mittel- und Westpolen deportiert.

Insgesamt sind in den Satellitenstaaten über 2 000 000 Angehörige des Mittelstandes von den Kommunisten ihrer Heimat beraubt worden. Die Hunderttausende nicht eingerechnet, die sich in Konzentrationslagern befinden. Seit Kriegsende sind, Geheimberichten zufolge, 1 600 000 Menschen bei diesen Deportationen umgekommen.

Als die Stadt begriffen hatte, daß das Regime nicht gegen Spione oder seine eigenen in Ungnade gefallenen Bonzen, sondern gegen die einfachen, unpolitischen kleinen Leute vorging, brach eine Panik aus. Budapest war, wie jemand schrieb, „ein aufgewühlter Ameisenhaufen“. Manche Leute packten ihre Habeisigkeiten und zogen in irgendein kleines Hotel. Aber die Hotels hatten Befehl von oben, dreimal am Tag alle Neuzusiedlungen vorzuführen. Anders, die beim Anwalt Rat suchten, fanden meist einen unerschrockenen, verängstigten Mann vor, der

ihnen seinen eigenen Deportationsbescheid zeigte. Fast alle 600 Rechtsanwälte von Budapest sind abtransportiert worden.

Die Verschleppungsaktion wurde bald ganz systematisch betrieben. Montags, mittwochs und freitags wurden die Befehle verteilt, dienstags, donnerstags und samstags die Menschen abgeholt. „Morgens sehen wir mit Zittern die Nacht herbei“, heißt es in einem Brief. „Und nachts stehen wir schlitternd am Fenster und warten auf den Tagesanbruch.“ Sogar die Bettlägerigen wurden abgeholt.

Männer wurden von ihren Frauen getrennt, Eltern von ihren Kindern. Hunderte von kleinen Kindern wurden ihren Müttern weggenommen, weil man sie kommunistisch erziehen will. Eine Frau wurde gezwungen, ihre neugeborenen Zwillinge zurückzulassen. Ein zehn Monate alter Junge wurde auf dem Bahnhof aus den Armen seiner Mutter genommen, weil sein Name auf dem Deportationsbescheid nicht aufgeführt war. Viele Eltern ließen ihre Kinder kläuterieren, um sie einmal wiederzuerkennen, wenn je die Gelegenheit dazu kommen sollte.

So viele Menschen verübten Selbstmord — über tausend in acht Wochen —, daß es den Zeitungen verboten wurde, darüber zu berichten. Drogerien und Apotheken durften keine giftigen Präparate verkaufen, selbst nicht in kleinsten Mengen; in Wohnungen, deren Bewohner der Deportation bevorstehend, wurde das Gas abgepumpt. Doch viele nahmen sich das Leben, indem sie aus dem Fenster sprangen. Eine Mutter, die auf diese Weise Selbstmord beging, hinterließ einen Zettel, auf dem stand, daß ihr Sohn sich aus dem gleichen Fenster gestürzt habe, als die Gestapo ihn holen wollte.

Die meisten Deportierten wurden in Vieh- oder geschlossenen Güterwagen so eng zusammengepackt, daß sie nur stöhnen konnten. Durchgelüftet, in einer Luft, die von Stunde zu Stunde stickiger wurde, starben die alten Leute unterwegs, während schwangere Frauen Frühgeburten hatten. Eine Fahrt von 150 Kilometer dauerte manchmal zwanzig Stunden. Einen Waggon mit Deportierten ließ man acht-

undvierzig Stunden auf einem Nebengleis stehen.

An ihrem Bestimmungsort wurden die Deportierten wiederum kontrolliert. „Frau Antal Kar“, wurde dann etwa aufgerufen. „Wissen Sie, das faszinierende Dreieckswiebschen, General Antal Kar...“ Auf dem Hof, denen sie zugewiesen wurden, wurden oft drei Familien in einem einzigen kleinen Raum untergebracht, gelegentlich mußten sogar zwölf Personen in einem knapp 70 Quadratmeter großen Raum hausen. Alle schliefen auf dem nackten Leinwandboden. Es waren weder Beleuchtung noch Toiletten vorhanden. Und es gab keine Heizmöglichkeit.

Viele Deportierte wurden in Scheunen und leerstehenden Lagerschuppen untergebracht. Manchmal schliefen achtzig Leute in einer Scheune auf schmutzigen Strohd auf dem Erdboden. Früher oder später bekam jeder Hautausschläge oder wurde am ganzen Körper von Ungeziefer zerstochen. Bei Tagesanbruch mußten die Unglücklichen einen Anmarsch bis zu zehn Kilometer zu dem Kollektiv zurücklegen, wo sie zehn Stunden lang für einen Hungerlohn arbeiteten.

Sie hatten kein Arbeitszeug, sondern nur ihre völlig ungeeignete städtische Kleidung, die auf den Rüben- und Reisfeldern rasch ruiniert war. Die meisten waren bald ihre Schuhe weg und liefen barfuß — es gab keine Möglichkeit, anderes Schuhzeug zu bekommen.

Dieses Stück ungründlicher Gegenwartsgeschichte hat seine besondere Bedeutung für den Westen. Die Opfer dieses Regimes stammen aus allen veränderten Lebensbedingungen; aber sie haben sie alle gemeinsam. Ihre Erziehung, ihre religiöse oder politische Überzeugung hält sie davon ab, loyale Anhänger des kommunistischen Regimes zu werden. Kein einziger Deportierter hatte aktiven Widerstand gegen die Regierung geleistet — sonst säße er im Zuchthaus. Ihre Schuld bestand einfach darin, daß sie als Angehörige des Mittelstandes verächtlich waren, innere Vorbehalte gegen den Kommunismus zu haben. Das genügt, um in jedem Land hinter dem Eisernen Vorhang zum langsamen Tod verurteilt zu werden.

Hausratshilfe erst nach 14 Jahren durchgeführt

Sieben Milliarden DM sollen hierfür aufgewendet werden

Bonn (AP-dpa). Der Bundestag behandelte gestern die Hausratshilfe, einen weiteren Kernpunkt des Lastenausgleichsgesetzes. Von allen Rednern wurde übereinstimmend die Wichtigkeit dieser Entscheidung betont, die für einen großen Teil der Kriegsgeschädigten und Heimatvertriebenen die einzige Entschädigung sei, mit der sie überhaupt rechnen könnten.

Der Entwurf sieht eine gestaffelte Entschädigung nach der Höhe des Einkommens in drei Gruppen vor: bis zu 4000 DM jährliches Einkommen 80 DM, bis 6500 DM Einkommen 1200 DM, über 6500 DM Einkommen 1400 DM. Dazu kommen Zuschläge für die Ehefrauen und Kinder.

Die SPD kritisierte, daß mindestens 14 Jahre vergehen würden, bis die letzten zu Entschädigenden in den Genuss der Hausratshilfe kämen. Dr. Liess Katzer forderte, daß die Einkommenshöchstgrenze für die Gewährung einer Hausratshilfe auf 10 000 DM angehoben werden müsse. Er forderte auch, daß die Berechnung der Einkommen auf die letzten Jahre vor dem Krieg zurückzuführen sei. Die SPD-Bundestagler forderten, daß die Berechnung der Einkommen auf die letzten Jahre vor dem Krieg zurückzuführen sei. Die SPD-Bundestagler forderten, daß die Berechnung der Einkommen auf die letzten Jahre vor dem Krieg zurückzuführen sei.

Ohne Änderung wurde auch die Bestimmung des Gesetzentwurfes angenommen, wonach die Haushalte der öffentlichen Hand als Beitrag zur Unterhaltshilfe für die Geschädigten an den Ausgleichsfonds in den Rechnungsjahren

1952 bis einschließlich 1956 je 250 Mill. DM zu leisten haben. Von der SPD wurde dagegen geltend gemacht, daß die Gemeinden bereits überbelastet seien und dadurch gezwungen würden, ihre sozialen und kulturellen Leistungen erheblich einzuschränken.

Mit einer knappen Mehrheit von sechs Stimmen nahm der Bundestag bei der Debatte über die Organisation der Lastenausgleichsverwaltung einen Antrag von Dr. Katzer an, nach dem die Flüchtlingsverbände und Geschädigtenorganisationen bei der Wahl von Beisitzern für die Ausgleichsausschüsse, welche die Arbeit der Ausgleichskämern zu überprüfen haben, zu hören sind.

Wie gestern bekannt wurde, erreicht das Aufkommen aus der Soforthilfe in der Zeit vom 8. August 1949 bis zum 31. März 1952 fast vier Milliarden DM. Der 31. März 1952 ist die Summe, nämlich 1,75 Milliarden DM, wurde als Unterhaltshilfe ausbezahlt. Auf den Wohnungsbau entfielen eine Milliarde, auf die Hausratshilfe 467 Mill., auf die Existenzbeihilfe 317 Mill. und auf die Flüchtlingsbeihilfe 147 Millionen DM.

Noack-Prozess vertagt
Wüzburg (AP). Der Beleidigungsprozess gegen den Gründer und Leiter des „Neueren Kreises“, Prof. Ulrich Noack, wurde gestern auf den 19. Mai vertagt.

UN-Deutschland-Kommission ohne Aussicht
Genf (AP). Die UN-Kommission zur Prüfung der Voraussetzungen für freie gesamtdeutsche Wahlen hat den Generalsekretär der Vereinten Nationen, Trygve Lie, am Samstag mitgeteilt, es bestehe wenig Aussicht, ihres Auftrags auszuführen, da die sowjetische Kontrollkommission in Karlsruhe jede Unterstützung verweigert.

Die UN-Kommission habe ihre Vorarbeiten in der Bundesrepublik und den Westsektoren Berlins erfolgreich abgeschlossen, doch sei es ihr unmöglich gewesen, Überlegung zu den Beobachtern der Sowjetzone und des Berliner Beobachters aufzunehmen. Trotz dieser Fehlschläge beabsichtige die Deutschlandkommission, zu gegebener Zeit einen neuen Vorstoß zu unternehmen.

Fotoreportern in der Nähe von Rio de Janeiro aufgenommen worden sein. Die „Untertassen“ hätten sich von See her mit großer Geschwindigkeit der Küste genähert, seien dann über den Küstenstreifen geschwebt und schließlich blitzartig abgedreht und am Horizont verschwunden. Die beiden Reporter besaßen, durch ihre Rolllinien-Aufnahmen sei erwiesen, daß es „einen Gegenstand in Scheibenform gab, der fliegend über dem Meer und große Geschwindigkeit besaß.“

Der „Vampir“ gestund
Ferrara (AP). Der 18-jährige Umberto Bignardi ist wegen des Mordes an einem 13-jährigen Jungen angeklagt worden, nachdem er ein volles Geständnis abgelegt hatte. Vor einigen Tagen war Bignardi festgenommen worden.

Zu Ostern war der Knabe, Franco Nagliati, in Ferrara ermordet gefunden worden. Die polizeiliche Untersuchung hatte ergeben, daß es sich bei dem Mörder um einen menschlichen Vampir handeln mußte, denn dieser hatte dem Opfer die Kehle durchgeschnitten und das Blut ausgesaugt, nachdem er den Knaben vorher mißbraucht und dann erdrosselt hatte.

Höchstpreise für Butter und Käse werden aufgehoben
Bonn (dpa). Das Bundeskabinett hat gestern eine Verordnung verabschiedet, durch die die Höchstpreise für Butter und Käse aufgehoben werden. Die Verordnung schreibt gleichzeitig vor, daß der bisher gültige Verbraucherschutzpreis für Trielmilch von 38 Pfennig je Liter künftig als Höchstpreis für qualitative höherwertige Milch gelten soll. Die Verordnung bedarf zu ihrem Inkrafttreten noch der Zustimmung des Bundesrates. Der Mindestpreisgehalt der Milch wird auf drei Prozent festgesetzt. Für Württemberg-Baden können die alten Höchstpreise beibehalten werden.

Nach Mitternacht

Ein Roman von Verrat und Liebe / von Katrin Holland

22. Fortsetzung

Passerelle durch den Sciencio-Press-Dienst

Gut. Es ist möglich, daß ich Ihnen den Beweis liefern, Ihnen den Vertrag zeigen kann. Wollen Sie noch einmal wiederkommen, Signor Carr?

„Wann?“

Plötzlich dünkte es ihm unmöglich, fast zu phantastisch zu glauben, daß ein Mann, der eher nach einem Altirrenhändler als nach einem Kunstkennner aussah, der Eigentümer des Tizian sein könnte. Wieder wurden Webbs Augen und Gedanken von den nackten Füßen angezogen, die den Stuhl in Bewegung hielten. Diese überraschend starken, gesunden Füße, diese langen, behenden Zehen, Klünder, die in gelbigen Gummis aufwuchsen, hatten solche Füße, die für lange, beschwerliche Wege gelbt waren. Und Webbs sagte sich, daß er unerschrocken hätte müssen, daß Acuto viel wahrerlicher derjenige wäre, der den Tizian über die Berge in die Schweiz geschmuggelt hatte, als daß er jemals der Besitzer gewesen wäre.

„Es ist Donnerstag heute“, sagte Acuto. „Kommen Sie am Sonnabend noch einmal — nein, besser am Montag. Montag nachmittags. Arrivederci, Signor Carr.“

Carlo de Cresti kam gegen Mitternacht zurück, als, wie am Abend zuvor, der Corso Vittorio im frühen Licht weniger Laternen lag und das Mietshaus endlich im Schlaf ruhte.

Acuto wartete auf ihn in seinem Büro, gerade so stehend, wie er Webb empfangen hatte, fast als ob er sich selbst nicht gerührt habe, als ob Konzentration und Denken ihn ohne Bewegung gehalten hätten. Aber der Käfig des Papageis war jetzt mit einem grünen Tuch bedeckt, und der mit Sägespänen gebelzte Ofen brannte. Wärme war — abgesehen von seiner unbeherrschten Ekstase — eine der wenigen Ausschweifungen, die Acuto sich erlaubte, und in einer kühl gewordenen Nacht wie dieser gab es die dicht gepackten Sägespäne, die die Italiener zu brennen gelernt hatten, weil Kohle oder Holz zu sehr teuer geworden, ein hübsch wärmendes Feuer.

Da er es nicht wagte, am Tage zu kommen, wenn er gesehen oder erkannt werden konnte, war Carlo gezwungen zu warten, und mit jeder Stunde des Aufschubs stieg seine Wut.

Er hatte Acuto nicht wiedergesehen, seit er den Tizian seiner Großmutter an ihn verkauft hatte. Eine Welle des Zorns schlug in ihm hoch, als er Acuto dort barfuß in seinem Schackelstuhl, in diesem schmutzigen, ungeleg-

ten Zimmer sitzen sah. Und er verfluchte sich selbst, weil er jemals dessen Mann gebraucht, sich von ihm abhängig gemacht hatte.

„Du Bastard!“ sagte er, „wie hast du dir einbilden können, daß du dein Wort brechen und ungetraut davonkommen könntest?“

Carlo war beeindruckt. Acuto nicht im geringsten, im Gegenteil, sie machte ihn noch ruhiger. Er hatte schon oft zu vielen verworfenen Leuten zu tun gehabt, was so oft angeklagt worden, als daß er sich beleidigt gefühlt hätte.

Buona sera, Conte de Cresti“, antwortete er, ohne auf Carlos Stimmung einzugehen. „Welch glücklicher Wind hat Sie hier in mein Zimmer geweht? Ich habe gerade daran gedacht, Ihnen zu schreiben und Sie um Ihren Besuch zu bitten.“

Obwohl er ohne jede Ironie sprach, fühlte Carlo sich verpöthet. Acutos Höflichkeit vergrößerte seine Wut nur noch.

„Hast du geglaubt, ich würde von deinem verrotten Verkauf nichts erfahren? Bist du so dumm, nicht einzusehen, daß danach gefragt werden würde? Tizian sind nicht jeden Tag zu haben.“

„Erlauben Sie mir, Sie zu berichten, Conte de Cresti — das Gemälde ist verkauft worden. Die augenblicklichen Schwierigkeiten kommen für mich ganz unerwartet. Ich dachte, die Amerikaner wären unangenehm, leichtgläubiger, weniger genau.“

Den ganzen Abend hatte Acuto gessen und darüber nachgedacht, was Carlo gestern nacht wirklich von ihm hätte haben wollen, und weil er nur Lüge kannte, die Geld brauchten, um zu leben, zu bestehen, zu spielen, fand er keine andere Erklärung. Er war darauf vorbereitet, zu zahlen, selbst einen hohen Preis, und bemerkte so liebenswürdig, wie er konnte, als das Gespräch auf Geld kam. „Vielleicht

können Sie und ich ein neues Übereinkommen treffen. Wieviel brauchen Sie?“

„Glaubst du, daß ich dir jemals wieder traue, würde?“

Carlo stand von dem Stuhl auf, auf den er sich vor seinem Augenblick gesetzt hatte. Er stieß ihn zornig zurück und ging an ihn, und hier zu laufen, dabei gab er dem Stuhl jedesmal, wenn er an ihm vorbeikam, einen Stoß. Was für ein Dummkopf du bist. Ich brauche kein Geld. Ich verlange, daß du den Verkauf sofort rückgängig machst. Ich verlange, daß du den Tizian nach Italien zurückbringst. 1951, oder...“

Es war lange her, daß jemand versucht hatte, Acuto Befehle zu geben, oder gewagt, ihn zu drohen. Er richtete sich ein wenig auf.

„Oder, Conte de Cresti...“

Plötzlich konnten sie die Nacht draußen hören. Das Tropfen von Wasser aus dem Hahn im Gang, das Wimmern eines Kindes im gestörten Schlaf und das Miauen einer leibesschwachen Katze, die sich auf der Straße unternahm. Acuto und de Cresti wurden gewahr, daß sie im selben Netz gefangen seien, daß keiner ohne den Betstand des anderen heraus konnte, und sie musterten sich in hilflosem Haß.

Acuto sprach zuerst. Er sprach oder versuchte, aber so apfeln, begründend, sich Mühe gebend, die Heftigkeit und Aufregung der Auseinandersetzung zu mildern, eine Basis zu finden, auf der sie das Problem vernünftig erörtern konnten.

„Ich sehe natürlich ein, daß es unangenehm für Sie sein muß, die Angelegenheit mit Ihrer Familie zu besprechen; ich denke aber doch, Ihre Angehörigen müßten verstehen, daß es in der Lage, in der Sie damals waren, keinen anderen Weg für Sie gab, Geld zu beschaffen. Sie würden es sicherlich geheimhalten.“

„Geheim!“ — Carlo begann zu lachen. „Geheim! Glaubst du wirklich, daß sie den Diebstahl geheimgehalten haben, daß die Leute nicht wissen, daß der Tizian gestohlen worden ist? Jeder weiß es. Jeder hat darüber gesprochen. Nicht nur meine Familie, meine Freunde, meine Bekannten, die ganze Gegend. Was hätte ich anders tun können, als darauf bestehen, daß er gestohlen worden ist? Und nun glaubst du, weil du dein Wort gebrochen hast, ich würde uns alle Lügen strafen lassen?“

Dies war etwas, was Acuto nicht gewußt hatte. Er hatte angenommen, daß die Diebstahlschichte nur erfunden worden war, um Carr hinhaltet. Jetzt erkannte er eine neue Gefahr, die er in seinen Überlegungen nicht berücksichtigt hatte.

„Ich habe Sie nicht aufgefordert, jeden zu belügen und solche Gerüchte zu verbreiten. Niemand habe ich meine Einwilligung dazu gegeben, daß Sie behaupten könnten, der Tizian sei gestohlen worden.“ Aber er wusste, daß er die Angelegenheit besser hätte durchdenken und Carlo besser hätte beurteilen sollen. Er war ein Narr gewesen, weil er den Verkauf versucht hatte, ohne er Italien verließ. Wieder begann er zu schackeln.

„Warum war er gestrichelt? Warum war er nicht vorher gestiegen? Acuto war glücklich zu sich selbst, seine Gier nach mehr Geld zu verdienen, bildete nur zum Teil den Grund hierüber und die Schwierigkeiten auf sich zu nehmen, die de Cresti ihm bereiten konnte. Der wahre Grund war, daß er tief in der Seele Angst davor hatte, in einem anderen Land zu leben, in einer Sprache Geschäfte zu machen, die er nie gelernt hatte, sich einer fremden Mentalität anzupassen. Nur Maria, dachte er, und sein Eddik wanderte zu ihrem Riß auf dem Schreiftisch. Maria sollte gehen. Bald. So bald wie möglich.“

(Fortsetzung folgt)

Des Menschen Würde liegt in ihrer Hand

DAS ERBE DER MÜTTER IM LEBEN UND WERK GROSSER MÄNNER

Immer wieder macht man die Erfahrung, daß Söhne mehr von ihren Müttern erben als von den Vätern. In erster Linie trifft das zu auf den künstlerisch veranlagten Menschen. Das bekannteste Beispiel ist wohl die Frau Rat Goethe, von der ihr großer Sohn nicht nur die „Fremdnatur“ und „Lust zu fabulieren“ erbt, sondern mehr oder minder das, was ihr zum Dichter werden ließ. Solche Erbschaft kann allerdings ins Negative umschlagen. E. T. A. Hoffmann dankte sein Gespensterreich der Mutter, auch seine überhöfliche Phantasie, sein leidendes Menschentum. Belastet war auch Grillparzer, dessen Mutter durch Selbstmord endete. Doch vererbte sie ihm ihr Bestes, die allen Schönen aufgeschlossene Seele.

Es muß allerdings nicht immer die leibliche Mutter sein, die den Sohn heranbildet, auch geistige Mütter gibt es, ebenso, die hier nur verdrängte Müttersehnsucht ausströmen lassen dürfen. Die wunderbar-blumouranfarbige Gestalt der „Tante Füllchen“, die durch Hoffmanns Erinnerungen geleistet wie ein zartes gelbes Gespenstchen, ist hier neben dem weitaus anmutigeren Fräulein von Klettenberg, der mütterlichen Freundin Goethes, ein Beispiel. Und in uns allen lebt, um ein großes, heiliges Vorbild anzuführen, das mütterliche Märchenkind, die schmerzhaft Mutter Gottes, die das Opfer des Sohnes tausendfach mitverlebt. Dieses Opfer muß nicht immer das des Lebens sein; das Martyrium des Künstlers hat die Mutter Balzac wie ihr eigenes mitleiden. Bei Nietzsche trat an Stelle der Mutter die sorgende Schwester, die seine ungeduldeten letzten Jahre, so gut dies angehen wollte, erholte. Daß im Künstler die Sehnsucht nach der geliebten Mutter noch bis in die ersten Mannesjahre fortlebt, beweist das Verhältnis Goethes zu Charlotte von Stein, ja selbst das des männlichen Schiller, der von solchen Komplexen weit entfernt war, zur andern Charlotte, die dem Namen von Kalb zählte. Daß Heine der Verehrer für seine Mutter da und dort künstlerischen Ausdruck geliehen, hängt wohl nur zum Teil mit der tiefen Familientradition des Judentums zusammen, das die Befolgung des Vaters Gebots zu einer der vornehmsten Pflichten macht; auch er wird wohl der weit feiner als ihr Gatte veranlagte Frau als Dichter vieles vererbt haben.

Das Mütter-Erbe ist oft bestimmend für die spätere Einstellung des Sohnes zur Frau überhaupt. Große Frauenfreunde sind schwer-

und hell das Hirn (...) zu nennen. Seltsamerweise war einer der subtilsten Lyriker, Anton Wildgans, ein „Vatersohn“, wie etwa eine Gegenüberstellung des Vaters gegen die Muttergestalt in der „Armut“ ziemlich eindeutig beweist. Solche aus Urteilen dringende Bekenntnisse werden nicht objektiv und willensmäßig, sondern impulsiv getrieben.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Künstlermütter einen größeren Einfluß auf ihre Söhne üben als ihre Schwestern, die etwa einen großen Staats- oder Kriegsmann geboren haben. Immerhin hat Napoleon, dessen Familienname ja korymbisch-dimensionale entwickelt war, seiner Mutter immer große Liebe und Verehrung erwiesen. In der „Madame Mère“ sieht man aber eine Mutter dolorosa, schon weit vor Elba und Sankt Helena. Sie war eine Art familiärer Kassandra, die den Stars ihres Hauses weit vorausahnte, und sich ihrem mütterlichen Idiom als reine u oder cu aus „Pourvu que cela dure“, wonit sie ihrem Zweifel an der Beständigkeit des Glücks pessimistischen Ausdruck gab, erschütterte in seiner dunklen Dampfkammer die Wurzel eines besorgten Mutterfusses. Sein Neffe, Napoleon der Dritte, der übrigens, wie wenig wissen, besser Deutsch als Französisch und dieses noch immer mit einem seltsamen ger-

manischen Akzent sprach, hatte die tiefste Verbindung mit seiner Mutter Hortense, war er doch in Augsburg im Exil in fast kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, die ihn nicht von der Mutter entfremden, wie es etwa ein zerstörendes Hofleben getan hätte. Auch seine Gattin Eugénie war eine Art schmerzhaft Mutter, die ihren Sohn in einem sinnlosen Kolonialkrieg verlor.

Bekannt ist das schlechte Verhältnis Kaiser Wilhelms des Zweiten zu seiner englischen Mutter, das viele seiner impulsiven Handlungen erklären mag. Die Mutter seines väterlichen Freundes Franz Joseph leitete ihren Sohn, ja, sie beherrschte ihn sogar in den ersten Jahren seiner Regierung mit einem unerhörtlichen männlichen Geist, der den des unbedeutenden Vaters ersetzen mußte.

Wir sehen aus dieser kurzen Übersicht schon, wie ungeheure Macht in der Hand einer Mutter gegeben ist, und vielleicht käme man von den Müttern mit noch größeren Rechten als von den Künstlern das verpflichtende Wort der Menschheit Würde ableiten. In unserer Zeit aber wächst der Typus der Leidenden, der Mutter dolorosa nur langsam. Hoffen wir, daß dieser Typus in Hinkunft einem helleren, freudigeren weicht, daß alle Söhne einmal die „Fremdnatur“ der Mutter erben und brechen dürfen.

Robert Kohlbaum

HEINRICH ZILLICH:

Leben die Dichter wirklich?

Ich habe eine kleine Verwandte, die hört, daß ich Bücher voll Gedichte geschrieben habe. Sie läuft zu mir, stellt sich hin, mustert mich und fragt: „Bist du ein Dichter?“

Wenn ein Kutscher nach seinem Beruf gefragt wird, antwortet er: „Kutscher“. Jeder kann ruhig antworten, selbst Kunstmaler, deren Beruf schon Berufung ist. Beim Dichter liegen die Dinge anders. Kutscher bedeutet „Dichter“ etwas Komisches — und das will man natürlich nicht sein —, oder etwas so überragend Großes, daß man aus Anständigkeit wieder nicht recht ja sagen kann. Aber das kleine atmende Mädel vor meinem Schreibtisch blickt mich so forschend, rein und strahlend an, daß ich ohne Zögern ja sage. Da sieht sie eine Welt auf den Boden und hebt wieder das Paar leuchtender Augen: „Leben die Dichter wirklich?“

Doch plötzlich erscheint ihr die Frage dumm, sie verbessert sich und fällt damit aus der Höhe ihrer Welt auf die kleine Ebene ihres Verstandes; sie sagt stotternd: „Leben noch welche?“

Nein, die erste Frage war die richtige. Ich weiß ganz genau, daß ich als Kind ebenso gedacht habe. Die Kinder und Säger, der Seher und Dichter gehören in den Mythos, ja, sie sind der Mythos. Sie sind keine Handwerker der Volkswelt, wie die Märchen, an die man nur glaubt, solange man sie hört. Dichter stehen in der höchsten Wahrheit, im verlichten Leben, und das ist der Mythos. Die höchste Wahrheit kann nicht in einem menschlichen Körper wohn-

nen, kann kein lebendiger Mensch sein, denn dessen Wahrheit ist nahe und brüchig.

Hätte ich nun antworten sollen wie ein erziehungstüchtiger Lehrer, hätte ich in zerkleinerndem Einseitig-Andererseits Schau und Leben näherbringen sollen, was zur Wieder nach beidem, inneren Erleben, Kampf und Überwindung — vielleicht — möglich ist?

Nein, ich zog mich auf ihre zweite Frage zurück: „Natürlich leben Dichter, immer leben welche, gute und schlechte.“

Was hätte ich zu diesem Schluß sagen sollen? Es war ein Kompromiß. Daß Dichter leben, wußte ich nun; es widersprach noch unbeflügeltem Schauen. Aus innerer Kinderei macht sie deshalb einen kleinen Dreh, bog aus dem Geistigen ab in die Lage: „Erschreiben für sie die Dichter überhaupt nicht, wirklich“, nun lobten sie zwar, waren aber Dichter nur, wenn sie nicht mehr wirklich lebten — ein Sinn war auch darin, aber ein alltäglicher, während scheinbar die große Ausgangsrichtung geteilt war. Sie rettete ihre Welt durch eine scheinbar logische Unlogik — sie wurde ein Weib.

Hätte ich ihr, wie ein Pädagoge, den Schleier wegziehen sollen, den sie sich selbst umgeworfen hatte?

Ich schweiz. Sie forschte in meinem Gesicht und wurde dabei immer trauriger. Als sie bei der Tür war, fiel plötzlich ein Tränentropfen auf den Boden. Dann lief sie hinaus.



Sprechende Hände — stilles Glück

Foto: Schmerwitz-Bavaria

HANDE ...

Schau ich wandelnd
Dienen Händen zu —
Wie sie Schönes formen
Aus den kleinsten Dingen.

Wie sie über alles hell
Die Freude tragen —
Daß der Tag
Ein Jubel im Vollbringen.

O wie strahlen da
Die kleinsten Dinge —
Wardem unter diesen Händen
Groß und licht.

Diese Hände
O wie sind sie gütig —
Die aus Freude leben
Und aus Licht.

Ludwig Goldermann.

durch die Mutter schon enttäuscht worden, oder sie suchen in der Frau immer wieder die Mutter. Das Ideal, das diese in ihrer Heutz gen Welt und finden es nicht. Welcher der beiden Gründe für die Haltung des berühmtesten Frauenfreundes der Literatur, August Strindberg, maßgebend gewesen ist, wurde wohl noch nicht aufgeklärt. Wie bestimmend das Müttererlebnis selbst in pubertärer und nationaler Hinsicht sein mag, beweist Chopin, der vom Vater her Franzose, sich doch in erster Linie als Pole übte, selbst in den Jahren seines Pariser Lebens.

Künstlerische Huldigungen an die Mutter sind Legion. Gedichte an den Vater weit seltener. Neben dem berühmten „Ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr“ des alten Wandbeker Boten, Matthias Claudius ist hier ein Jugendgedicht Franz Theodor Csokos („Vater, manchmal nimmst es mich beim Weine, wenn mir schwer der Leib

Das Kunstwerk des Monats aus dem Besitz der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe



Gerard Dou:

Die Köchin

Gerard Dou stammt wie Rembrandt aus Leiden und war von 1628 bis 1631 Schüler des Meisters. Er wurde durch seine peinlich genaue Berücksichtigung aller Einzelheiten im Bild der Begründer der Leidener Feinmalerei. Zu seinen bedeutendsten Frühwerken gehören die Bildnisse von Rembrandts Vater und von der Mutter des von ihm verehrten Lehrers.

ROLF ITALIAANDER:

Mohammed und moderne arabische Kunst

Rolf Italiaander, der in einer Reihe von Amerika- und Arabienreisen durch Algerien, Tunesien, Marokko und Ägypten sprach, nimmt zum ersten Male zum Problem der jungen muslimantischen Kunst Stellung.

Von Mohammed ist eine eindrucksvolle Formulierung überliefert. Einmal fragte man ihn: „Warum, o Prophet, bist du gegen die Kunst?“ Mohammed antwortete: „Aus Mitleid mit den Künstlern, die Figuren und Gestalten darstellen. Denn am Tage des Gerichtes wird Allah den Künstlern befehlen, allen Figuren, die sie darstellten, Leben zu geben. Und das wird die Künstler sehr verwirren.“ Obwohl Mohammed mangelnd von Christentum und Judentum übernahm, zog er allein schon mit diesem einen Gebot eine scharfe Trennungslinie. In der Welt des Islam aber konnte man bisher nur die figurative Kunst, keine Malerei und Plastik im Sinne des Okzidentals.

Wie sich nun aber die Frauen emancipieren und in einigen muslimantischen Ländern bereits den Schleier abgelegt haben (in Kairo vor dem Hauptbahnhof, auf dem Tunesienplatz, findet man eine entschleierte Frau als „Denkmal des erwachenden Ägyptens“), so sind auch die Künstler auf dem besten Wege, mit der Tradition gründlich zu brechen. Seit rund achtzig Jahren entwickelt sich das Theater in der arabischen Welt. Der Film hat einen außerordentlichen Zulauf. (Ägypten hat eine Filmproduktion, die nur noch mit der Hollywoods zu vergleichen ist.) Die neuen Generationen drängt es nun aber auch zu den bildenden Künsten. Man kann wohl sagen, daß es eine Malerei und Plastik unter den Muslimen — eben aus religiösen Gründen — erst seit etwa vierzig Jahren gibt. Während im „Salon de l'Afrique française“, der jährlich einmal abwechselnd in Tunis, Alger, Casablanca oder Paris gezeigt wird, bislang in der Überzahl europäische Künstler ausgestellt, gewinnt jetzt immer größere Interessen die Abteilung farbiger Künstler. Diejenigen in dem sehr aufschreiblichen alljährlichen „Salon Tunisien“, den das „Institut de Carthage-Section artistique“ veranstaltet. Und die Araber, Berber und Neger Nordafrikas haben schon einige hervorragende Meister zu präsentieren. Sie sind keineswegs uniform. Die einen kommen von Matisse, andere von Picasso, eine dritte Gruppe von Gauguin.

Die einheimischen Künstler sind in den französischen Kolonien den Franzosen vollkommen

gleichgestellt; ein fruchtbarer Wettbewerb hat sich hier entwickelt. Die zuständigen Behörden neigen in Tunis neuerdings immer mehr mit arabischen Künstlern Kontakt. Das verbietet allerdings nicht, daß es auch hier bereits ein ähnliches Künstler-Protariat gibt wie in Paris, oder in jeder anderen Stadt Europas.

Ich sprach auf meinen Reisen eine große Anzahl dieser Künstler, lernte unter ihnen sehr lebenswerte Menschen kennen. Allen voran Tunesier wie Amar Farhat, Gorchil, Tahia, Anouar Rais, Ben Goucef u. a., wird man sich merken müssen. Man sollte sie sogar mit Vorzug unterstützen. Sie bereichern die moderne bildende Kunst in erfreulicher Weise, stehen andererseits aber vor einem großen Gewissenskonflikt. Sie wissen selbstredend, daß sie gegen die Religion der Väter verstoßen. Die arabische Kunst von heute ist ein Phänomen, das nützlich aus künstlerischen Gründen wie als geisteswissenschaftliche Erleuchtung alle Beachtung verdient.

BENEDETTO CROCE:

Weisheit des Alters

Mein Leben geht langsam zu Ende; aber auch im Untergehen hat die Sonne ihre Schönheit, eine Schönheit, die die Jugend nie nicht schenkt und die dem Alterden für mancherlei entschädigt, was er verlorgegeben muß. Auch für ihn braucht das Leben nicht kalt und leer und nicht ohne Liebe zu sein.

Wenn sie auch nicht mehr glüht und brennt, so durchstrahlt sie das Herz doch mit zärtlicher Wärme. Auch im Alter fährt man fort, den Menschen zu lieben, den man einst im Strahlenglanz der Schönheit und in heiliger Begierde geliebt hat. Sein Bild ist in unsere Seele gemalt, von unserer Phantasie gefordert und steht nun jenseits aller physischen Bedingungen und Grenzen in seiner idealen Gestalt vor den Augen des Herzens. Es ist dem Wandel des Kreatürlichen entrückt, es bleibt sich diesem Wandel aus Trotz wundersam gleich. Im Schutze einer Zauberformel gleichsam besteht es unberührt und unberührbar so lange fort, wie das geliebte Wesen irgend atmet und lebt.

Es kann geschehen, daß eine Liebe durch eine andere aufgehoben und ersetzt wird oder daß sie der Liebende aus seinem Herzen verbannt, um ein Heiliger zu werden oder ein Held, der sich von allem Irdischen befreien will. Jene Zauberformel aber verliert nichts von ihrer magischen Kraft, die unverwundbar — auch unter neuen Bedingungen — fortwirkt. Das nämlich, was in der Liebe elementar und reine Erotik ist, verachtet allmählich auf seine Wünsche und Insten nicht mehr auf der Seele. Das andere aber, die höheren Mächte des Gefühls und der Geistes, gewinnen an Freiheit und Stärke.

So kann man in ruhiger Rückblick die Vergangenheit überdenken, ohne sich gewalttätig von ihr distanzieren zu müssen. So kann man ohne Vorbehalt und ohne Verstellung von allem sprechen, was man einmal gefühlt, gedacht und gewünscht hat, kann seine Tugenden und Irrtümer lächelnd bekennen, zugeben, daß die Vernunft fast immer im Recht war und daß die Moral nur zu unserem eigenen Besten so streng mit uns im Gericht einget. So lernt man, gegen andere wie gegen sich selber Nachsicht zu üben.

Gerade sich selbst sollte man dieses Mitgefühl nämlich niemals versagen, und vor allem nicht der Gefährten, der man im Laufe des Lebens vielleicht mühsam Schwermut zugefügt hat und die heute im milderen Licht eines neuen Lebensgefühls begegnet, als treue Weggenossen auf der langen Straße der Liebe und des Leidens. Gesessen von der gleichen Krankheit, vom Fiebertraum des Lebens, steht ihr auch dann gegenüber, du und sie. Ihr teilt euch die Empfindungen und Erfahrungen aus der Zeit der Krankheit zutraulich mit, vergeht sie, und oft kommt sich dann wohl im gleichen Augenblick das gleiche Wort auf die Lippen, oft bedarf auch das gleiche schwerlich-süße Bestimmen. Es ist wie ein letztes Wechselspiel auf der Schwelle des Hauses, das man endgültig abreißt. Und es scheint einem, daß sich die Liebe nach soviel überstandener Mühsal und quälender Erregung eben jetzt und eben so erst in ihrer wahren Gestalt offenbart: in ihrer Menschlichkeit.

Gustav René Hocke.

Über Alter und Zukunft der Welt

DIE KIRCHE UND DIE ERGEBNISSE DER MODERNEN WISSENSCHAFT — KERNPHYSIK ALS GOTTESBEWEIS

Die zeitgenössische Naturwissenschaft und Philosophie hat während der letzten Monate mit ungeheurer Überraschung festgestellt, daß die katholische Kirche ihre unvollkommenen Erkenntnisse über die Veränderlichkeit der Materie, Alter und Zukunft der Welt ihrer Lehre viel näher anzueignen hat als die ebenso unvollständige Erkenntnis des Kopernikus hinsichtlich des heliozentrischen Systems. Pius XII. stellte vor einigen Wochen in der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften zu Rom nicht nur fest, daß die neuesten Erkenntnisse der empirischen Naturwissenschaft über Makro- und Mikrokosmos mit der Lehre der Kirche vereinbar sind, der Papst bezeichnete sie sogar als „stärkende“ Aussagen für den ersten und fünften natürlichen Gottesbeweis des Thomas von Aquin (Veränderlichkeit sowie Vergänglichkeit der Dinge; Ordnung der Zielstrebigkeit). Wir sind gegenwärtig also Zeugen eines bedeutsamen geistesgeschichtlichen Vorganges, der das polemische Verhältnis zwischen Kirche und Naturwissenschaft beendet. Darüber hinaus bietet die Papstrede mit ihren philosophischen Kommentaren in Fachkreisen für den Gläubigen wie Nicht-Gläubigen viele interessante Gesichtspunkte, die in unserer an Gegensätzen so reichen Epoche eine wohlwollende Harmonisierung erlauben.

Als wichtigste Erkenntnis der heutigen Naturwissenschaft bezeichnet Pius XII. die natürliche „Entstehung“, „Veränderlichkeit“ und „Vergänglichkeit“ auch der anorganischen Materie. Darin sieht die Kirche das Ende der Möglichkeit, im Sinne des materialistischen Materialismus eines Ernst Haeckel etwa zu argumen-

tieren. Wenn anorganische Materie veränderlich „bis ins innerste Mark“ ist, dann folgt daraus das natürliche Postulat einer „anderen Realität“, deren Wesen unveränderlich ist. Die neue Naturwissenschaft hat ferner Aufschlüsse über die „Richtung“ der Naturprozesse gegeben. Das Gesetz der Entropie von Clausius bewies, daß spontane Naturprozesse im Mikrokosmos immer mit einer Verminderung freier und nutzbarer Energie verbunden sind. Demnach muß die natürlich erfahrbare Welt einmal innerhalb der Zeit entstanden sein und innerhalb der Zeit durch Selbsterschöpfung aufhören. Zweite Folgerung: Die Existenz eines absoluten Wesens, also Gottes, wird auch von dieser Seite her gefordert.

Auch im Mikrokosmos ist die strikte Naturforschung zu ähnlichen Ergebnissen gekommen. Die Richtung des spontanen Geschehens im Atomkern ist gegeben durch die Abnahme der freien Energie des Atoms in Hülle und Kern. Nichts kompensiert diesen Abbau. Die Welt altert also, im Mikrokosmos wie im Makrokosmos. Dritte Folgerung: Eine solche Welt kann sich nicht selbst erdauern.

Dementsprechend muß das „materielle Universum“ einen „irreführenden Anfang“ genommen haben, „da es ausgestattet war mit einem unvorstellbar großen Vorrat an freier Energie, vermöge derer es sich zuerst in schneller, dann aber immer langsameren Tempo entwickelt hat.“ Die Frage lautet jetzt: Wann fing der Kosmos an? Welcher war sein Zustand?

Aus dem Alter der radioaktiven Substanzen errechnet man für die ältesten Mineralien

höchstens fünf Milliarden Jahre. Gleiches ergibt sich aus den Schwankungen der Gravitationskraft, der Gezeitenreibung und aus dem Alter der Meteoriten. Die Folgerung: Die Welt, die Dinge haben einen abgegrenzten Anfang genommen. „Die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaft“, so erklärte Pius XII., „vermitteln selbst dem einfachen Gläubigen keine unvorhergesehenen und neuen Begriffe, die verwerflichen wären von jenen, die er aus den ersten Worten der Genesis genommen hat. Im Anfang, die den Anfang der Dinge in der Zeit verkünden.“ Die neuen Erkenntnisse geben sogar, so erklärte Pius XII., diesen beiden Worten „einen konkreten, fast mathematischen Ausdruck“. Man muß also die Beschreibungen über die Entstehung der Welt im alten Testament eroblich werten, als Ausdruck einer mythischen Bildersprache. Die Kirche widerspricht nicht dem Wissen der neuen Naturwissenschaft über das „Alter der Welt von 5 Milliarden Jahren.“

Pius XII. und die Gelehrten der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften unterstützen dieses Ergebnis und stellen fest, daß die Naturwissenschaft nach wie vor sich einem Zielsetzungsbezug, sobald es sich darum handelt, zu erklären, wie eine völlig unabhängige und aus sich selbst hervorgegangene Materie in der Zeit entstanden sein könne. Hier liegt die letzte Grenze der Erkenntnis. Man muß den „göttlichen Schöpferakt im Universum“ anerkennen. „Es scheint“, so sagte Pius XII., „daß es in der Tat der modernen Wissenschaft gelungen ist, durch geniales Zurückgreifen von Hunderte von Jahrtausenden irgendwie Zeuge zu sein jenes am Uranfang stehenden „Fiat

Lux“, als die Materie ins Dasein trat und ein Meer von Licht und Strahlung aus ihr hervorbrach, während sich die chemischen Elementarteilchen absonderten und zu Millionen von Molekülen-Systemen sich vereinigten.“

Die heutige Naturwissenschaft hält also, nach Pius XII., die Schöpfungsidee des Universums als durchaus vereinbar mit ihren eigenen empirisch erworbenen Erkenntnissen. Noch am Anfang des Jahrhunderts erklärten Aristoteles und Ptolemaeus, die Materie ist unveränderlich. Sie kann nicht aus dem Nichts entstanden sein. Die Materie ist ewig. Sie kann also nicht entstanden sein. Der Wandel ist, deutlich Sir Edmund Whittaker, Mitglied der Akademie, schrieb: „Etwa vor einigen Milliarden von Jahren hat der Kosmos eine andere Form gehabt als heute. Um diese Zeit muß die Erschaffung des Kosmos stattgefunden haben. Jeder Organismus, der auf der Erde existiert sowie die Materie haben einen zeitlichen Anfang genommen.“

Für die Kirche heißt dies: Die Welt ist von Gott erschaffen und das „beweis“ auch die heutige Naturwissenschaft. Zwischen einem Anfang aus dem Nichts und der Rückkehr der materiellen Welt ins Nichts steht der Mensch ebenfalls Geschöpf. Erkennen kann er auf drei Weisen: naturwissenschaftlich, philosophisch und durch die Offenbarung. Mehr denn je sei es heute unsere Aufgabe, meinte Pius XII., Gott nicht nur zu erkennen, sondern „Gott als Vater zu fühlen, als Gesetzgeber anzuerkennen, als Richter zu fürchten.“

Zwischen rätselvollem Anfang stehend und in eine sinnlich nicht wahrnehmbare Zukunft sich entwickelnd, deren einzige sinnliche Gewissheit nur ein in Jahrtausenden erlebbarer Planet ist, weißt sich für den Menschen demütig vor allem eine durch christliche Liebe sich im Großen Übergang bewähren.

Gustav René Hocke.

Stilblüten — frisch gepflückt

Da ihre Suppe kälter war als die seine, nahm er ihren Teller und all diesen auf...

„Ich ließ mich überfahren“ / Von Julia Combs

Wie kurzum wurde einer meiner Freunde von Auto überfahren...



Liebe Freundin!

Im Vorbeigehen hörte ich, daß Martha Raye, eine in Hollywood recht bekannte Dame...

Kiosk, von persisch „köschk“ / Von H. Meininger

K'ösk oder Kio'k, das ist alles dasselbe. Die Aussprache wird freigestellt. Was aber ist ein Kiosk?

Es könnte sich die Frage erheben, warum es so viele Kioske gibt, wo wir doch fast alle unsere Ruinen zu Läden umgebaut haben...



Zeichnung: Willi Egler

begab mich dann nach Hause und legte mich zu Bett. Vierzehn Tage später erhielt ich eine Zustellung des Gerichts...

Man wirft den ebenbürtigen Läden häufig die hohen Gewinnschancen auf Parkett. Ob mit Recht oder nicht — aber der Käufer kann wirklich nicht mehr so früh kaufen...

Die Kioskmenschen sind keine Zeremonienmeister, die Geldscheine im Gefflügel kasieren können...

Umgang mit jungen Tieren / Von Richard Gerlach

Solange die junge Blaumeise in der Nisthöhle sitzt, drängt sie sich mit ihrem Geschwister im Halbdunkel und speert alle zwei Minuten wider...

Mit der Zeit

Der finnische Sprachforscher Professor Aiko Parjus reiste vor Heiltsink in die Gegend des riesigen Etsare-Sees in Lappland...

Mark Twain besuchte eine Kirche und hörte dort den Prediger vor den Gefahren eines heidnischen Lebens warnen...

Alter Bekannter

In Philadelphia besuchte Mark Twain ein Museum. Mir kamen beinahe die Tränen vor Rührung...

Der Schrei nach Genies

New York (A.R.). Eigenartige Extreme zeichnen sich ab: Während die Welt vor der Genialität der Erfinder, dem Organisationswahn...

meinen, nach den gigantischen Belastungen der Menschheit in den letzten fünfzig Jahren erscheint ein gewisser Stillstand in der Entwicklung...

Advertisement for Esso Diesel fuel. Features a large graphic with the text 'Sei fair im Verkehr' and 'Du kommst weiter damit'. Includes an illustration of a car and a person, and the Esso logo.

Trotzdem sind die Mütter stärker

Es ist jetzt ein Jahr her, daß ich eine neue und recht bemerkenswerte Nachbarschaft bekam. Wo früher der Blick in freie Gärten schweifte, erhebt sich ein vielschichtiges Mietshaus. Es ist ein sogenannter „sozialer Bau“, aus Anleihen errichtet, um Menschen zu beherbergen, denen man vor sieben Jahren Heimat und Wohnung nahm. Zehn Familien sind inzwischen in die billigen Dreizehnerwohnungen eingezogen, und fast alle kamen aus Barackenlagern. Die Freude, täglich miteinander zu dürfen, mit welchem Mut hier gestrandete Lebensschiffe wieder flott gemacht werden, hat die verlorene Aussicht längst vielfältig aufgewogen.

Symbol der wiedererwachten Daseinsfreude sind die Kinderwagen, die in der Frühlingssonne auf den frisch lackierten Balkonen stehen. Während Menschen in gelochteren Verhältnissen häufig genug vor der Ungewißheit unserer Tage kapitulieren, beweisen solche neuen Nachbarn, daß auch das größte Unstück jene stärkt, die sich von ihm nicht umwerfen lassen. Die junge Frau M. beispielweise, die in Schlesien beide Eltern verlor und kurz nach der Hochzeit ausgewiesen wurde, bekam jetzt den dritten Jungen. Als ich ihr mit einem Friederichsgruß gratulieren ging, wußte ich nicht recht, ob die Freude ganz echt sei angesichts eines Hausstandes, in dem es immer noch an vielem fehlt. Doch es war tatsächlich ein Wunschkind, und der glücklichen Mutter kam es gar nicht zum Bewußtsein, daß sie nun wahrscheinlich auf manche längere verdiente Annehmlichkeit endgültig verzichten muß.

Art der kleinen Flüchtlingsfrau aus Schlesien, die sich den dritten Bublen wünschte, kaum daß sie ein Quartier für die beiden ersten gefunden hatte.

Die Diktaturen von rechts und links haben aus den Müttern Standbilder des Ruhms zu machen versucht, um auf der Selbstlosigkeit ihres Sinns das Gebäude der Macht zu errichten. Sie vergaßen, daß Titel und Orden einem lebenden Mutterberuf nichts bedeuten können. Die Hingabe der Mütter, ihre Schreie, dem zukünftigen Leben zu weihen, auch wenn es das eigene schmälert, ist ewig wie die Natur. Noch sind die Feinde der Familie mächtig: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Kriegsgang. Immer wieder wird die Kinderlosigkeit zur Bedingung für Arbeits- oder Mietverhältnis gemacht. Immer noch können sich kleinstädtische Freuden, die eine veränderte Gegenwart zum Maß der Zukunft machen wollen und in jedem Neugeborenen einen Konkurrenten statt eines Helfers sehen.

Doch noch nie wurde der mütterliche Instinkt von Überlegungen beeindruckt. Jene aufgestellten Behauptungen sind längst widerlegt, die errechnen wollten, daß die Welt in einigen Jahrzehnten ihre Bewohner nicht mehr ernähren könne. Bis auf den heutigen Tag ist es bei der uralten Weisheit geblieben, daß Leben Fruchtbarkeit bedeutet und daß der ungetriebene Wille der Frauen, an Kinderwagen zu sitzen, gleichbedeutend ist mit den Zukunftshoffnungen einer Nation.

Mütterhände hüten das Leben, das die mütterliche Welt immer erneut mit Krieg und Zerstörung bedroht. Mütterhände helfen die Wunden und trocknen die Tränen. Und wenn auch unsere Welt schon wieder angefüllt ist mit Krieg und Krisenstürze — ein Blick auf die Kinder, denen die „jungen Bäume“ wichtiger sind als jeder gedrohte Weltuntergang, läßt uns von neuem glauben, daß auch dieses Mal das Leben stärker sein wird als alles, was sich dagegen erheben will.

Candida.

Der Tod der Lehrerin / Skizze von Ralf Kippbau

Die Teilnahme der ganzen kleinen Stadt, des Schlochers der Barbara Petri und die schönen Worte des Rektors am Grabe konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß Agnes Imhof im Grund ihres Herzens ein einsamer Mensch gewesen war. Vieles hat sich der eine oder andere der Trauergäste am offenen Grabe Gedanken darüber gemacht, ob das Schicksal nicht sinnlos und grausam war, das Agnes Imhof am letzten Tage ihres Berufslebens nach erfüllter Pflicht und noch ehe sie dazu kommen konnte, ihr Leben nach eigenen Wünschen zu gestalten, läßt aus dem Tage fort.

Die Teilnahme der ganzen kleinen Stadt, des Schlochers der Barbara Petri und die schönen Worte des Rektors am Grabe konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß Agnes Imhof im Grund ihres Herzens ein einsamer Mensch gewesen war. Vieles hat sich der eine oder andere der Trauergäste am offenen Grabe Gedanken darüber gemacht, ob das Schicksal nicht sinnlos und grausam war, das Agnes Imhof am letzten Tage ihres Berufslebens nach erfüllter Pflicht und noch ehe sie dazu kommen konnte, ihr Leben nach eigenen Wünschen zu gestalten, läßt aus dem Tage fort.

Wäre Agnes Imhof eine begnadete Pädagogin gewesen und hätte ihren Beruf mit jener Leidenschaft ausgeübt, durch die der Lehrer zum Künstler wird, so könnten wir sagen, daß der Sinn ihres Lebens sich im Beruf erfüllt habe. Es war nicht an dem, Sie glotzt in freier Gewissenhaftigkeit ihrem Tagewerk nach, aber der sündende Funke, der von Mensch zu Mensch überspringt, war in ihren Stunden selten. Das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit machte sie mitunter ungerecht, und ihre Schülerinnen litten dann unter ihren Launen ebenso, wie sie selbst. Nicht etwa, daß sie versagt hätte. Sie wußte ihre Kinder zu fördern; doch herrschte um sie her immer eine etwas kühle Atmosphäre, und es ging kein Leuchten fürs Leben von Ihren Stunden aus. Sie gehörte zu dem grauen Alltag des Schullebens, und kennzeichnend blieb für ihr ganzes Leben die Distanz, welche sie von ihren Schülerinnen trennte.

Natürlich ist das nicht immer so gewesen. Auch Agnes Imhof kannte die Sehnsucht jeder Frau nach eigenem Heim und nach Menschen ihres Wissens und ihres Rufes, vielleicht besonders stark, da das Leben ihr schon früh die Geborgenheit der Familie geraubt hatte. Es gab zu den „Kleinigkeiten“ ihres Daseins, daß die leidenschaftliche Liebe des jungen Mädchens an einen Mann geriet, der gebunden war, und daß sie dies erst erkannte, als neben der Liebe schon viel Lüge in ihrem Leben war. Damals zog sie mit eiserner Entschlossenheit jenen Mannkreis um sich, aus dem sie seit ihres Lebens nicht herausgetreten ist.

Der Verdacht auf Mütterchaft und Familienglück ist ihr nicht leicht gefallen, aber der Schatten, der seit jenen frühen Ereignissen über ihr lag, war zu stark. Damals suchte sie in ihren Beruf, von dem sie hoffte, daß er zu einem Ersatz für das wirklich gelebte Dasein werden könnte. Erst viel später wurde ihr bewußt, (und daß sie es erkannte, geht auch aus der Tragik ihres Lebens), daß ein Beruf, in dem man flüchtet, und den man selbst als einen Ersatz ansieht, zur schweren Last werden kann. Die Jahre, in denen die Schülerinnen von ihr als einer herrlichen und leuchtenden Dame sprachen, hielten ihr noch lange an, als sie späterhin um die Liebe ihrer Kinder warb. Dann kam die Zeit, da sie auch auf diese verzichtete und sich mit der Routine und der Geisteslosigkeit ihres Wissens darauf beschränkte, sachliche Mütterliche Schulweisheit zu sein.

Diese Zeit, in der sie — ihrer Schwermut voll bewußt — an dem eigentlichen Sinn ihres Daseins vorbeilief, schrittgetreu, aber ohne Schwung, war die längste und schwerste ihres Berufs. Oft, wenn sie mit der Kreide an der Tafel stand, überließ sie es: „Wofür das alles?“ Die Kinder blieben ihr fremd, und für ihr Wirken fand sie schon darum keinen Dank, weil sie nie einen erwartete. „Man müßte für ein Kind leben oder sterben können, dann hätte das Leben Sinn“, dachte sie manchmal. Da sie nur die Unpersönlichkeit einer Schullehrerin sah, wußte sie, daß ihr das nicht gegeben war.

So beschränkte sich ihr Lebensraum darauf, sobald sie pensioniert sei, noch ein wenig von der Schönheit der Welt zu sehen und dann später still und bescheiden aus ihrem unerfüllten Dasein zu geben. — Ke schäm, als ob sich diesem Vorhaben nichts in den Weg stellte. Die Schule, an der sie tätig war, bereicherte der verdienstvollen Dame eine würdige Abschiedsfeier, und wenn auch ihren Schülerinnen keine Tränen in den Augen standen, so war doch spürbar, daß man sie ungern scheidet sah.

Nach der Feier stand sie — noch einmal von all dem Trüben der heimstreuenden Kinder umgeben — im Kollegienkreis, als die kleine Barbara Petri dem Auto vor die Türe lief. Mit fast unglaublicher Gewandtheit war sie gesprungen und hatte die Kleine fortgerissen; sich selbst aber konnte sie nicht mehr in Sicherheit bringen. Ihre letzten Worte galten dem Kind, von dem sie kaum mehr wußte, als den Namen. Schon auf dem Wege ins Krankenhaus ist sie gestorben. Diejenigen, die sie noch sahen, bevor der Satz geschlossen wurde, waren sich einig darüber, daß ihre Züge ein so beglücktes und erlöstes Lächeln trugen, wie man es im Leben nie an ihr gekannt hatte. Es schien, als habe ihre Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens doch noch eine Antwort gefunden.



Gleich muß Mutti kommen ...

Foto: Mauritz

Ein jeder Tag ist Muttertag

Wenn die Mutter bedürftig ist, sind die Kinder unterhaltspflichtig

Viele junge Mädchen verzichten auf manche kleinen Freuden um der großen Freude willen, ihren Eltern einen Teil ihrer Fügigkeit vergelten zu können. Nicht mit Blumen oder anderen Aufmerksamkeiten an einen besonderen „Ehrentag“, sondern an jedem Tag ihres Lebens. Sollte das was andere nicht ein wenig nachdenklich machen? Täte nicht auch was etwas vom Geist des eines Muttertages für die vielen unbeachteten anderen Tage vor, die vor diesem Ehrentag liegen und ihm folgen werden?

„Bitte warten Sie doch noch ein wenig“, bittet Gisela Schneider, die Sekretärin des Clubs, als das Büro aufgeräumt ist. Aus ihrer Handtasche nimmt sie einen Stoß Respektspiegle. „Ich möchte dieses Jahr in Urlaub nach Bayern. Haben Sie nicht Lust, mit mir zu reisen?“

Brigitte Becker betrachtet die bunten bebilderten Werbeposter. Nach einer langen Weile sagt sie, ein wenig leiser: „Leider kann ich nicht mit Ihnen fahren. Ich kann es mir nicht leisten.“ Enttäuscht und zugleich erstaunt meint Fräulein Schneider: „Aber, Fräulein Becker, Sie verdienen doch fast soviel wie ich. Da dürfte Ihnen diese Ausgabe doch nicht schwerfallen?“

Gewiß die Schneider kann von ihrem Gehalt etwas für eine Reise erübrigen, denkt Brigitte Becker. Sie ist ja die einzige Tochter, der Vater ist noch berufstätig, und sie gibt ihren Eltern nur einen kleinen Beitrag für die gemeinsame Haushaltkasse. Über den größten Teil ihres Gehaltes kann sie frei verfügen für Kleidung, Anschaffungen, Unterhaltung und Reisen. Anders ist es bei ihr selbst. Schon vor Jahren ist der Vater gestorben, die Mutter ist seit Monaten so schwer krank, daß sie die Hausarbeit nicht mehr bewältigen kann. Die jüngere Schwester hat ihren Arbeitsplatz als Verkäuferin aufgegeben, um die Mutter zu pflegen und den Haushalt in Ordnung zu halten, kann also nichts mehr beitragen.

„Sie kennen ja meine Familienverhältnisse“, sagt sie leiser. „Es ist doch selbstverständlich, daß ein Kind für die Mutter sorgt, wenn sie bedürftig ist und das Kind ein Einkommen bezieht. Das ist nicht nur eine sittliche Pflicht.“

es ist auch eine rechtliche nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch.“ — „Aber Sie sind doch nicht allein unterhaltspflichtig? Sie haben doch zwei Brüder?“ — „Gewiß, mein kleiner Bruder ist aber noch in der Lehre, und mein älterer Bruder ist verheiratet und muß natürlich erst für Frau und Kind sorgen. Unterhaltspflicht ist nur, wer bei Erfüllung seiner sonstigen Verpflichtungen instande ist, einzuspringen, ohne sein eigenes Auskommen zu gefährden. Abgesehen davon, daß beide Brüder es nicht können, brauchen sie unter diesen Umständen auch nach dem Gesetz nicht für unsere Mutter zu sorgen. So bleibe nur ich.“

„Jetzt verstehe ich das“, meint Gisela Schneider. „Es tut mir leid, daß Sie sich unter diesen Umständen keine Ferien gönnen können. Ihnen hätte das auch mal recht gut getan.“ — „Das schon, Fräulein Schneider, ich wäre auch gern mit Ihnen gefahren. Aber — ob ich mich erholen könnte? Hätten Sie die innere Ruhe, es sich irgendeinwo gut gehen zu lassen, wenn Sie in Sorge an Ihre kranke Mutter denken müßten? Die unsere hat ja alle Kräfte in der Pflege und Sorge um uns Kinder verbraucht.“

H.F.

Praktisches von den Messen

Abwaschbare Decken werden auf der Frankfurter Messe zum ersten Mal aus einem Material gefertigt, das Stoff zum Verwechseln ähnlich ist. Diese Vlies-Decken haben einen Überzug, der ein rasches Entfernen von Flecken ermöglicht. Bei starker Verschmutzung kann die Decke sogar gewaschen und mäßig warm gebügelt werden.

Praktische Rockhalter hat unter dem Markennamen „Rockita“ eine Frankfurter Firma hergestellt. Sie können für Rocke zugleich aufhängen, sind für unge- und weite Taillen verstellbar und können — als Reishalter — zerlegt werden.

Größenstabellen für Frauen: Beim Hauptverband des deutschen Textilhandels ist jetzt eine Größenstabellen für Standard-Körpermaße für Frauen im Druck erschienen und wird zum Preise von 1 DM verkauft. Sie wird als Grundlage für die in Vorbereitung befindliche Normaltabelle der Warengruppen für Standardartikel benutzt.

Ein praktischer Blocker erspart der Hausfrau das Knien beim Einsetzen der Fußböden. Wenn die Hausfrau den Blocker vor dem Einsetzen nach hinten drückt, trägt sich das eingetragene Wachs auf Partien auf und wird gleich verrieben. Eine Drehung des Blockerstückes nach rechts, und der Blocker bringt das Parkett auf Hochglanz.

Ein Vüllhorn mit Infrarot bestrahltem Backofen erspart die Rücken. Durch Gläser kann man genau beobachten, wie sich der Kuchen entwickelt.

Die Kehrhaube mit Schallschutz verhindert das Aufwirbeln des zusammengelegten Staubes. Die Schaufel „Kehrix“ ist mit einem Blech abgedeckt, in dem sich ein Schallschutz befindet, in dem der Staub hineingefegt wird.

Essen seinen Erlebnischarakter hat eine amerikanische Firma herausgebracht. In den oben ein elektrisches Bügelbrett eingebaut ist. Der Griff des Bügelbretts dient gleichzeitig als Kofferhandgriff. Wenn die Dame das Essen servieren will, braucht sie lediglich auf einen kleinen Knopf im Koffer zu drücken — und schon hat sie das Essen in der Hand. Das Kabel ist ebenfalls innerhalb des Koffers untergebracht. Der „Bügelkoffer“ besitzt eine Spezialrezeptur aus hitzebeständigem Material, so daß er als Bügelbrett benutzt werden kann.

Nichts könnte besser die Lebenskraft unserer vor ein paar Jahren noch von der ganzen Welt aufgegebenen Völker beweisen, also solch ursprüngliches, nicht rechnendes und nicht deutendes Muttertum. Und auf dem Nachhauseweg mußte ich an das Wort eines großen Mannes denken, der einmal bekannte: „Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, würde ich dennoch heute abend in meinem Garten die jungen Bäume gießen!“ Wenn unsere Vorfahren der Zeiten Lauf immer wieder durchstanden und wir Enkel heute daran sind, eine der ganz großen Menschheitskatastrophen zu überwinden, so danken wir das jenem Gottvertrauen, das zu keiner Stunde verpasst, die jungen Bäume zu warten. Wir danken es den Müttern von der

Neues aus der Welt der Frau

Die Vermittlung von Mädchen in Lehrstellen, die früher ausschließlich den männlichen Bewerberinnen überlassen wurden, nimmt in Zeiten der weiblichen Berufsnot immer mehr zu. Am 1. 1. 1950 waren neben 18 000 männlichen Herrenschnneiderlehrlingen 9780 weibliche Herrenschnneiderlehrlinge tätig, neben 700 männlichen Kürschnerlehrlingen 136 weibliche und neben 20 000 Bäckerningen sogar 120 Bäcker-Mädchen.

Der stärksten Zustrom an Frauen — gegenüber den Zahlen von 1939 — weist die Gruppe der Angestellten auf. In dieser Schicht, die seit der Jahrhundertwende an Umfang und Bedeutung ständig wächst, nimmt die Frau heute einen sehr beachtlichen Platz ein; rund 40% aller Angestellten sind weiblich.

In den Geschäften von Einbeck gibt es vielfach kleine Sparkassen, die Einbecker Sparkasse, die 40 und noch kleine Sparkassen für die Kaufmänninnen enthalten. Hier werden die Hausfrauen in die auf ihren Namen eingetragene Sparkasse die Rückflüsse des Wochenlohnes, auch Fünftel und Zehntel, ein. In acht Monaten wurden so 20 000 DM durch die Hausfrauen gespart.

Frau Dr. Elisabeth Winterhalter, Deutschlands erste Ärztin, ist im Toten im Alter von 90 Jahren gestorben. 1893 führte sie als erste Frau den Kaiserschnitt aus. Sie mußte in Zürich, Paris und Stockholm studieren, weil damals den Frauen das

medizinische Studium in Deutschland nicht gestattet war.

In Genf wurde eine Elternschule eingerichtet mit Seminaren über Erziehungstragen, Elternberatung in schwierigen Fällen und laufenden Kursen. Eltern, künftige Eltern, Erzieher und Psychologen treffen sich zu regelmäßigen Ausprägungen.

Frau Grete Kolbe wurde mit der Leitung des Kopenhagener Rundfunk-Symphoniekonzertes betraut. Sie ist damit die erste ständige Dirigentin eines Rundfunkorchesters.

In Zusammenarbeit mit Vertreterinnen von Frauenorganisationen hat die schwedische Textilindustrie eine neue Einrichtung geschaffen, die „Textil-Information“ genannt wird. Diese ständige Unterrichtsveranstaltung dient der Verkaufsförderung. 1949 Teilnehmerinnen haben in 300 Stundenzahl das neue Studium begonnen.

Bei der Unterzeichnung der Charta der Vereinigten Nationen haben 21 Länder ihre Verfassungen geändert und den weiblichen Staatsangehörigen volle oder teilweise Gleichberechtigung zugestanden. Der UN-Generalsekretär wies im Jahresbericht 1951 nach, daß weitere drei Länder, nämlich die Libanon, Haiti und Griechenland, den Frauen gleiche Rechte vor dem Gesetz eingeräumt haben.

Die Großen sind soo komisch!

Es ist ein Glück, daß Erwachsene nicht entziffern können, was Jürgen so angesetzt auf sein Papier kritisiert. — Es ist ein Glück. Denn wenn sie es lesen könnten, würden sie nicht wenig erstaunt sein, in Jürgen's „Tagebuch“ über den gestrigen Tag zu finden:

- 8.00: Keiner hat's gemerkt, daß die Sonne schon ins Zimmer guckt. Bubi und Bärle gesungen, fein laut, damit der Papa aufwacht. Papa aufgewacht, sehr geschimpft, Bubi auf den Gang gesperrt.
- 8.15: Bubi Angst gehabt. Das kleine schwarze Kästchen entdeckt, der immer kleckert, wenn Tante Lollo mit dem Finger draufhaut. Bubi auch draufgehaut, mit einem Finger. Kästchen viel dicker gekleckert als bei Tante Lollo. Viel Spaß!
- 7.00: Papa gekommen und geschimpft. Mutti, Oma, Tante Lollo aufgewacht, viel Geschrei. Tante Lollo Kästchen mitgenommen und geküßt. Bubi von Papa Drecksche geküßt. Nicht geküßt.
- 7.30: Alles im Bad mit Wasser herumgeplätscht. Nur Bubi nicht geduft. Papa fort!
- 6.30: Endlich was zu essen. Mutti Milch verschüttet und mit Lappen drinnenrumgeplätscht. Bubi auch geplätscht. Feine Streifen auf dem Tisch! Bubi Batsch gekriegt.
- 9.00: Auf Balkon Seifenblasen gemacht. Fein geflohen! Dann mit Händen in den Schaum — noch viel öfter Spaß! Schokolade dabei über den Rand gerutscht und im Hof erbumelt. Noch keiner bemerkt, biß der Kerl.
- Im Sand gespielt. Tante Meier vom unten geschrien, sie bekommt Sand ins Haar. Bubi schnell herangeholt. Eimerchen aber mitgebracht und auf der Diele weitergespielt. (Geht viel besser, Papas Schuhe viel größer als Sandhörnchen!) Mutti großes Geschrei gemacht, weil der ganze Sand auf der Diele. Große Drecksche gekriegt und eingesperrt.
- 12.00: Schon wieder was zu essen! Spinat! Purchbar gewarnt. Elmal gespuckt, gar nicht mit Absicht. Aber Mutti sehr aufgeregt, Bubi ins Bett gesteckt. Ohne Bärle.
- 16.00: Lang gerufen, niemand gehört. Tante Meier in der Küche. Mutti gesagt, soll lieber Bubi sein und Tante Meier Kusserl geben. Mutti ganz genau gewußt, daß Bubi nicht mag.
- 18.30: Fortgefahren, aber nur mit Tante Meier. In letzter Läden abgehängt! Nicht mal Handen gefahren. Tante Meier kein Geld. Tante Meier furchtbar schnell gegangen, Bubi tapfer gelaufen. Trotzdem

Arm sehr weh getan. Aber Fritz gesehen. Mit seinem Papa. Auch Karo und Waldi gesehen, sind aber fortgelaufen. Karo und Waldi mögen Tante Meier nicht. Bubi auch nicht.

- 17.00: Im Bad ganz großen Spaß. Aber dann Papas Zahnpolier schlecken wollen und was Falsches erwacht. Hat schrecklich geschmeckt!
 - 18.00: Hm, Schokopudding! Aber soo viel und soo pappig. Bubi hat nur vorgemacht, wie es poppt. Mutti hat Klaps gegeben und pfuf gesagt. Mutti geweint, aber kein Säckchen gekriegt, sondern auf den Topf gewallt.
 - 19.00: Papa gekommen, laut gerodet, alle Türen gebumst. Fein! Bubi logerant und auch Türen gebumst. Mutti — gar nicht fein. Hat Bubi nicht mitgelesen lassen, hat Bubi ins Bett gesteckt. Mutti mit Papa allein geblieben. Bubi viel geweint. Nicht, genützt.
- Keiner kann die Großen verstehen. Sie sind soo komisch! ip

Marianne Nachdenklich — eine Frau rät der anderen

Jede Frau schlägt sich mit dieser oder jener Frage herum, auf die ganz bestimmt eine andere Frau eine Antwort weiß. Wir sehen ja alle vor den gleichen Sorgen, ob es ein Kindererziehung um Beruf, Haushalt, um Wohnung und das Einkommen oder all die übrigen Dinge geht, die uns Haus- und Berufsfrauen — gleich ob ledig oder verheiratet — angehen. Schreiben doch auch Sie Ihre Leserinnen Ihre Anliegen an den Frauen-Briefkasten der BNN. Ihren Namen werden wir nicht verzeihen, denn Ihre Anfrage erscheint in anderen Buchstaben. Schreiben Sie also an: Frau Marianne, Karlstraße, BNN — Ihre Mitleiderinnen werden Ihnen für jede Anregung dankbar sein!

sich klar, was Sie am meisten fürchten — Sie werden bald merken, daß solche kühnen Ängste, die das Leben — und das Einzelne! — schwer machen, mit Ruhe und Verstand betrachtet, viel von ihrer Dornigkeit verlieren. Führen Sie also mit sich selbst eine klare Sprache aus, bevor, wenn Ihnen ein lieber Mensch dabei hilft — um so besser, in der Stunde des Einschlafens schließlich ist es vor allem wichtig, sich völlig zu entspannen, auszuwaschen den ganzen Körper von Kopf bis zu Fuß in all diesen Taten bewußt „los“ zu lassen. Sie werden erstaunt sein, wie viel Verknüpfung oder Steifheit Sie dabei entdecken. Kramen Sie dann noch ein freundliches Stück Ihrer Erinnerung hervor und überlassen sich ganz den nachfolgenden Bildern, so werden Sie unversehens eingeschlummert sein. Etwas Ähnliches, jedoch Schöneres ist es, wenn Sie den Abend — heben können, so Ihnen um Herz ist! Dabei hat sich vieles, und Sie schlafen „samt“ ein.

Wer weiß Rat?

Der bemalte Schrank: Liebe Frau D! Ein Fachmann gab mir folgende Auskunft: Sie können Ihren Schrank in einem farbigen Lack überziehen, so daß er durch den Glanz wieder frisch wirkt. Wenn jedoch die Farben selbst abgeblättert sind, dann ist es wohl am besten, Sie ziehen einen Malermeister, zu dem Sie Vertrauen haben, zu Rat. Er kann Ihnen, wenn nötig, die Malerei so anordnen, daß der Stil gewahrt bleibt und Sie hernach wieder ein Möbelstück haben, an dem sich noch Ihre Kinder freuen werden.

Trockenpfeifen: Frau M. St. aus Pforzheim überlegt sich: Mein Mann und ich sind der Meinung, es sei sehr wichtig, was unsere Kinder lernen. Dazu gehören wir ihnen gern bei besonderen Anlässen. Meine Mann bevorzugt nun stets die zur auszuwählenden „Jugendliteratur“ erklärten Bücher, während ich etwas skeptisch bin, weil ich den Eindruck habe, als vermittelten viele dieser Bücher ein falsches Bild vom Leben. Was wählen andere Mütter?

Daumenmaßstab: Frau Th. M., die Oma, macht sich Sorgen: „Meine Enkelin wird jetzt acht Jahre alt, und denken Sie, sie läßt immer noch am Daumen! Ich bin ganz entsetzt, und auch meine Schwiegertochter weiß sich nicht zu helfen. Vielleicht weiß eine der Mitleiderinnen einen Rat?“

Wer kramt das Tierchen? Frau M. Sch. aus Bruchsal beschreibt in einem ausführlichen Brief ihre Erfahrungen mit kleinen Tieren, die den bekannten Silberfischchen ähneln. Jedoch hellbraun sind und am Schwanzende ein aufrecht stehendes, kleines Haarbüschel tragen. Sie kommen unter der Abstrichleiste am Boden hervor, und sie fressen nach den eierartigen Beibrutungen von Frau Sch. Wölle und sogar Seide. Frau Sch. befragte darauf sämtliche Erzieherinnen und schließlich den städtischen Desinfektor und Kammerjäger, konnte jedoch weder über die Art der Schlinge noch über ihre Bekämpfung etwas erfahren. Sie schreibt: „Es würde uns sehr interessieren, ob schon die eine oder andere Leserinn Ihres Blattes die Bekanntheit dieser gefährlichen kleinen Tiere gemacht hat und weiß, wie sie heißen und zu bekämpfen sind?“

1:0 für den Fußball

Die meisten Männer sehen nicht wegen des Sports am Sonntagmorgen auf den Fußballplatz, sondern wegen der frischen Luft. Man muß wissen für seine Gesundheit tun, bewegen die. Daß während dieser zwei Stunden 22 Mann hinter einem Ball herrennen, geschieht eigentlich nur nebenbei. Die Hauptsache, wie gesagt, ist die frische Luft. Um so viel frische Luft nicht zu überleben, darf wiederholt gelaufen werden. Die 22 laufen auf dem grünen Rasen, der auch dann noch „grüner Rasen“ genannt wird, wenn es sich um ein Schützenfeld handelt, kommen nicht wegen der frischen Luft, sondern weil sie bezahlt werden. Mittelmäßig bis sehr gut bezahlt, je nach der Ligaklasse. Sie tragen einen farbenfrohen Dreß, vom Teil geringelt oder gestreift, und haben oftmals einen Nom de Guerre wie aus den Indianergeschichten, etwa die „Königshäuser“ oder die „Höten Teufel“. Der 23. Mann auf dem grünen Rasen ist der Schiedsrichter. Er trägt ernstes Schwarz. Mit Recht. Er hat auch nichts zu lachen.

Am Sonntagmorgens-Fußballspiel erprobt sich die Rücksichtnahme des lebenden Weibes. Die glücklichen Eltern erkennen man an den Frauen, die um 17 Uhr im neuen Sonntagsumhüllchen und mit dem Kinderwagen ihre Männer vor dem Sportplatz erwarten. Die unglücklichen Eltern werden selten öffentlich demonstriert. Man kann sie nur ahnen, wenn kurz nach der Pause der Lautsprecher verkündet, daß Herr Friedrich Eisenhut sofort nach Hause kommen soll. Außerdem gibt es freilich noch einige weitere Frauen, die ihre Männer auf dem Fußballplatz begleiten. Entweder haben sie einen miträumlichen Charakter oder weibliche Leidenschaft. Und dann gibt es natürlich noch die Fußballhüte. Fußballhüte sind solche Bräute, die mit einem Fußballspieler liiert sind. Lediglich könnten es bei jedem Spiel nur 22 sein. Sie fallen also kaum ins Gewicht.

Ins Gewicht fallen die Zehntausend, die Sonntag für Sonntag zu Hause sitzen oder ins Kino gehen, während ihre Männer auf einer Tribüne frische Luft schöpfen. Sie hegen im zum Teil reizenden Bassen finstere Mordgedanken gegen den unbekanntem Erfinder des Fußballspiels und beschwören, soweit sie über höhere Bildung verfügen, das englische Beispiel des fußballlosen Sonntags. Der Engländer geht werktags zum Fußballspiel. Sonntags läßt er Drachen steigen oder besitzt sich in den Club. Ob die englischen Frauen so viel mehr von ihren Männern haben, wenn sie sich zum Drahtseilgehen begleiten, ist fraglich. Von Club jedenfalls haben sie gar nicht. Er ist für Frauen verboten. An einem englischen Sonntag ist überhaupt alles verboten.

Man sieht, die Männer sind nie erfindungsreicher, als wenn es darum geht, sich etwas auszumachen, um unter sich zu sein. Schon die griechischen Gymnasten waren das Halbrod der athenischen Hausfrauen, von denen sich ihr beherrschender Groll entwickelte, und Sokrates mußte nicht zuletzt deshalb den Scherzliebhaber lernen, weil er mit seinen ausgehenden philosophischen Sitzungen ein gewisses Echolesen störte. Im Laufe der Jahrtausende entdeckte der Mann immer neue Spielarten: Intimitäten, Besichtigungen, eine Frau. Es sah die Kreuzzüge die Entdeckung Amerikas, den Gesangverein und das Skatenspiel, und erst in jüngster Vergangenheit den Dienst in der SA und die Parteiversammlung. „Ja, wenn man es ernsthaft überlegt, kommt man zu dem bescheidenen Schluß, daß die Männer die ganze Politik überhaupt nur erfinden haben, um sich mit einiger Glanzwürdigkeit vom häuslichen Heerd entfernen zu können.“

Um wieviel besser ist es, einen Fußballmann zu betören. Ihm droht weder eine Spruchkammer wie dem Politiker in den mäßigen Wandlungen der Demokratie, noch der Eitelkeit wie dem Polarforscher. Fußballmann sind die harmlosesten Narren, die es gibt, ausgenommen während der etwa 45 Minuten, in denen ihr Club vom Schiedsrichter benachteiligt wird. Dann toben sie auf den Rängen wie hungrige Tiger hinter Gittern. Aber man wehre ihnen nicht. Jeder Dampfkehl hat ein Ventil. Und jedes Fußballspiel öffnet sich ein Gemüts-Ventil, das die körperlichen Urleidenschaften des Mannes ausströmen läßt in die frische Luft, ganz gleich, ob er Generaldirektor oder Rohrleger ist, Intellektueller oder Analfabrikant. Bei dem 125-Meterstrafstoß sitzen alle zehntausend Herren zusehend. Aber zwei Stunden später kotzen friedliche Mitteleuropäer zum in den Schoß der Familie zurück. Darum sollte man eigentlich nur ein Staatsoberhaupt mit Fußballbegeisterung wählen. Ihn würde es nie einfallen, einen Krieg zu erklären, schon deshalb nicht, weil er nicht auf das nächste Länderspiel verzichten würde.

Frauen sollten also klüger sein, und nicht gegen die Fußballbegeisterung wüten. Sie wissen falsch. Der Sonntagmorgen ist nicht das Glück der Welt und der Sonntagmorgenspartizipation nicht immer so erfolgreich, wie ihn die Phantasie sich ausdenkt. Die Wit, die der Mann am Schiedsrichter esst, wird schon nicht mehr nach Hause getragen. Es gibt wenig Männer, die von Sportplatz noch Energie genug für einen Ehebruch mitbringen. Ein Fußballspiel ist wie ein Kriminalroman, spannend und aufregend, aber ohne schädliche Nachwirkung. Denn es hält von anderen, weicher, harmlosen Leidenschaften ab. Die Gefahr eines erotischen Sündenfalls zum Beispiel, ist auf dem Fußballplatz gleich null. Genau genommen kann einer Frau gar nichts bösweres widerfahren, als mit einem Fußballmann verheiratet zu sein. Immer noch besser, der Gette begeißelt sich Sonntag nachmittags auf der Tribüne an Fritz Walter, als daß er am Kaffeeisch bemerkt an die Dame von nebenher denkt. 1:0 für den Fußball.

Arnaudd Siebenpunkt.

Lichte, sonnige Brandmatt ...

Mittelbadens Schauland — Rund um Sasbachwaldens höchste Kolonie

An manchen schönen Sonntagen bietet die Schwarzwaldhochstraße stundenlang das Bild eines solchartigen Korso, auf dem sich, wie in Stradenschluchten der Großstadt, Fahrzeug hinter Fahrzeug drängt. Wanderer sind selten geworden. Wanderer älteren Stils mit Rucksack und Bergstock schon besahe Karikatur. Nun ja, man soll Entdeckungen solcher Art nicht umsets beklagen. Sie sind nicht aufzuhalten und haben, wie alles auf der Welt, ihre zwei Seiten: der Stadtmensch von heute will eben auf seine Art hinaus, und er hat ein Recht darauf. Dennoch verweist sich die Vorstellung, die man früher von Schwarzwald hatte. Bis zu einem gewissen Grad zumindest für dessen nördlichen Part. Auch das war subjektiv bewertet sein, jede Epoche hat's ihr eigenes Naturbild und Naturverständnis.

Gottlieb gibt's noch Gegenden, in denen sich der bäuerliche und landschaftliche Primat, auf dem der des Städtischen noch beglückend rein erhalten hat, und das selbst in den Bereichen der Schwarzwaldhochstraße.

Zuvor wohl gewaltiger Brocken, Berg der Horngründe ist, wird einem immer wieder dann, erst neu besucht, wenn man in ihre nächtliche Nähe kommt. Alles in allem bleiben nach wie vor Hüften und asphaltierte Straße unbedeutende Episode; auch die paar Tümpel machen kaum was aus, am wenigsten der dem Uffhausen-Schloß. Seine schönen Maße zeigen, daß sich Natur und Technik sehr wohl vertragen. Die Fama will übrigens wissen, daß bald der ganze Rücken wieder nachgänglich werde, und ferner, daß man da über ein Läruschloß mit allen Schikansen errichten will. Ob das zu den unauwechlichen Entdeckungen gehört, mag freilich bemerkt werden.

Die Gründe mit ihrem weitverstreuten Abgespannt hat heut noch erdrückend viel Majestätisches an sich. Es wäre Verdröck-



Blick von der Brandmatt ins Land. Zeichnung: Conrad Kayser.

senz. Am Westabfall, mit dem Gelände um den Breitenbrunn, lockert sich die Dichte der Rotannenwälder schon wesentlich auf; die Waldweiden schlingen sich ein. Laubgrün überhüllt es und dort schon die Hänge; das südliche Flutland der Rheinebene wird fühlbar. Und das erst voll und ganz, wenn unversehens die lichte Mulde der Brandmatt sich öffnet. Es entrollt sich ein Thomasches Gemälde, lichtbehaftet, voll feinerer und doch kraftvoller Umfrahigkeiten und farblich verhalten. Das bietet sich so überraschend und überwältigend dar, daß selbst hartnäckig Materialisten unwillkürlich einen Moment innehalten oder das Tempo drosseln.

Welthie ist die Brandmatt ein Begriff. Gemeinderichtlich zählt sie zu den Zinken, also Ortsteilen von Sasbachwalden; etwa fünfzig Meter Höhenunterschied trennt die Kolonie vom Saschwaller Mutterland, und weil sich auf der Brandmatt in den letzten Jahrzehnten eine Art sommerlichen Kurortes entwickelt hat und die Wochenendhäuser allerorts Nachkommenschaft gehölet haben, spricht man in der Gegend mit leiser Ironie vom „Brammäter Städtel“. Bis jetzt blieb trotzdem der abseitige ländliche Charakter wohlgeachtet, und so ist dieser Flecken mit das Schönste, was die Gegend herzugeben hat. — Freilich le nach Geschmack Allüren dürfen nicht mehr allzuweit hinausdrängen in den subalpinen Höhenstrich hineinverwahrt werden. — sonst wäre mit den feinsten Reizen aus Früher gab es mal so etwas wie einen baulichen Naturschutz. Wir rufen nicht, daß er auch heute noch und wieder funktioniert, wo doch allerlei von dem wieder eingesetzt wird, was vorgelesen auf der Scheiterhaufen verwiesen wurde.

Eine Mulde, wie gesagt, und so ist es auch vom Gletscherwuchs betrieblig ausgeschliffen, mit rund poliertem Moränenstein und das dort feilig überflut, hat sie ausgesprochen subalpine Akente. Sie sind auch durch Wachstüm argen, Wacholder, rauchgrüne Weidenfäden, Latschenkiefern. Wer die Brandmatt mit ihren Gintertalhöfen — dem „Brammäter Kopp“ — nicht kennt, wird einwenden wollen, daß es das doch schließlich überall gebe. Wer beachtet weiß lachelt besserweisend, — gewöhnlich, aber doch nicht so.

Die Paradedecke der Brandmatt sind der Münster, und Vogelschloß, das Brüggen-schloß, und im Zugang vom Tal her die klammartige Felschlucht der Gaisböde bis auf schneeigen Senke des Büschberg. Der eigentliche Westausgang jedoch wagt sich im Schwung, der den Blick in die Tiefe säumenden Bergflur aus — eine mächtige, zum Flug ansetzende Vogelschwärme. Jede Sicht ist vordergründig luftvoll gefüllt und erhält so ihre räumliche Plastik. Das gibt das Gefühl des Entbehrens, und schließlich noch die Höhe — sie liegt zwischen siebenhundert und achthundert fünfzig — ist dem Land nicht so entzogen, daß es gänzlich entzogen sei, und doch wiederum nicht so nahe daran, daß sich der Einzelne in Kleinlichkeit verliere. Kurze Übersicht und Einseitig sind gegeben. Auch das Licht fängt und bricht und filtert sich zur Beleuchtung einer stillen, gemessenen Heiterkeit.

Der Name gibt uns kaum Rätsel auf, eine durch Brandrodung geschaffene Lichtung, und das jedenfalls im engsten Zusammenhang mit

dem Brüggen-schloß, das ja noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts Höhenrode hieß.

In dem Roman „Der Münsterturn am Horizont“ schildert Friedrich Singer eingehend und farbig, wie früher die Brandmatt dem Talbewohnern als Fliehbürg diente. Nun, heute ist sie für viele eine Fliehbürg aus dem Nervenkrieg der Stadt geworden. Die alten Höfe haben baulich beinahe Hochschwarzwälder Format der „Glückeshof“ oder der „Schindler“.

Die Spuren der bäuerlichen Kultur, wie Feld, Wiese — beide immer wieder von Steinmauerle durchzogen — Obeläumen, Hofdach und gewandener Weg verströmblichen die Grenzen des Möglichen, — hier für die Behauptung der Natur, dort für die des Menschen; Ordnung, Maß und Plan die eine, Ungehalt des Gehilgs die andre Front. Das Tal unten hat natürlich sein eigenes Kolort, das der reiflichdurchdrängten Frühlüchheit, der Kastanienhaine und gärtnerischen Fäden. Hier oben ist alles verhalten. Der Unriss dominiert und prägt allen Erscheinungsformen sein strengeres Siegel auf.

Gibt der Sommer zu Ende, sind die bunten Mäcken abgeirrt, glühn Wald und Farn, kurzgrasig, mit der Liegestöhlen das ganze Brammäter Städtel und seine beschwingte Saison zunächst in den Schoß gestellt. — bis zum nächsten Ein. Ein anderer Rhythmus flucht sich ein, der des Wintersports. Alles in allem ist die Brandmatt eigentlich immerdar licht, auch wenn es die Tage der Wolkengespenster gibt. Man kennt sonnige Wochen, und dann steht's jenseits des Nebels der Rheinebene die kohalblauen Vogelschwärme; unten hat's Raubvogel und Frost. Es kommt der Schnee, und es wird fast stündig. Der Omnibus hat täglich sein Teil zu leisten, bis er sich durchgeschafft hat. Der Stauverkehr trägt in den Winternächten des Widerscheins des kommenden und des gehenden Ostens. Wie lange dauerte doch mit dem Frühjahr auf der Höhe. Es macht sich hier rarer und damit wertvoller als dort, wo es sich allzuoft und überläßt, — sagt's. Hier es aber Pull gefüllt, so leert es sich inniger und



Auf dem Schauland. Bild: Mauritius.

unbeschreiblich reich. Das dünkt überhaupt der letzte und mit wertvollste Gehalt dieser lichten Brandmatt; sich an dem Grenzen behaupten, die Dinge an sich hinankommen lassen, die Kargere hinhängen, weil sich beständig und damit kostbarer belohnt. Sicht ins Land über die Markierung des Vordergrundes hinweg gibt Distanzgefühl, — und Abstand halten ist für alles meist der Weisheit letzter Schluß. Kurt Scheid

Die Kleinen hängt man ...

Die Privatwohnung des Zuchthausdirektors von Ludwigsburg

Sittigart (Eig. Ber.). Schon seit Monaten wartete man in Ludwigsburg und im ganzen Schwabenland auf die Verhandlung gegen den Anstaltsleiter der Strafanstalt Ludwigsburg, den 48 Jahre alten, im Jahr 1945 auf Betreiben der Besatzungsmacht eingesetzt, 1948 zum Regimentsarzt und schon zwei Jahre später zum Beamten auf Lebenszeit ernannten Alfred List. Dieser war 1935 in seiner Eigenschaft als „Rechtsorganisationsleiter“ der internationalen Arbeiterhilfe verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Nach dem Zusammenbruch wurde er auf Anregung der Besatzungsmacht mit der Leitung der Strafanstalt Ludwigsburg beauftragt.

Vertraue, Unterschlagung und Betrug waren die Punkte, die ihn auf die Anklagebank führten, da ihn vorgeworfen wurde, zum Bau seines Hauses Kesseltücher verwendet, die in der Strafanstalt lagerten, und dem Betriebsamt gehörten, 20 Tonnen Kies mit einem staatlichen Lastwagen sich aus Neuwied beschafft, Strafgelände als billige Arbeitskräfte bei seinem Haus eingesetzt und schließlich noch den Verein für Gefangenenerforschung, dessen Vorstand er war, um 6000 Mark gebracht zu haben. Abrechnungen innerhalb der Strafanstalt werden entsprechend frisiert, wobei Installationsrechnungen für das Privatbad des Herrn Regimentsarzt als Spezialanschaffungen für das Anstaltspersonal und die metallenen Schieberbüchsen des Hauses List als Spezialarbeitsmittel aufgeführt wurden, um deren Bezahlung durch die Dienststellen zu ermöglichen. Punkte der Geschichte mit Am-Zigaretten kamen in der Verhandlung ebenfalls zur Sprache, von denen List behauptete, als für das aus der Kasse des Gefangenenerforschungsvereins Gold gekauft und dem Gefangenenerforschung zu haben. Die für den Hausbau verwendeten Materialien habe er später bezahlt bzw. verrechnen wollen.

Sachverständige und Zeugen schätzten, daß List bei seinem Hausbau auf diese Weise mindestens 5100 Mark „erspart“ habe und der Anstaltsgehilfe bezog, daß List sich die Entlohnung der 6000 Mark aus der Vereinskasse erst nachträglich als „Darlehen“ habe bestätigen lassen, als ihm wegen Verhaltens gebüht wurden.

Der Fall List hatte schon im März dieses Jahres in einer Antrags im Landtag geführt, da das Justizministerium List mit völligem Gehalt beurlaubt hatte, obwohl die Staatsanwaltschaft schon im November 1951 in vier Fällen Anklage wegen Untreue erhob. Es wurden auch hohe Beamte des Justizministeriums, darunter der Direktor des Gefängniswesens Ministerialrat Jörg, mit dieser Affäre List in Verbindung gebracht. Dieser konnte bei der Verhandlung vor der Strafkammer des Landgerichts Stuttgart stattdessen den Verhandlung nicht gehört werden, da er sich gerade auf Dienstreise befand.

Nach zweitägiger Verhandlung, in deren Verlauf der Staatsanwalt gegen List drei Monate Gefängnis beantragt hatte, kam das Gericht zu einem überraschenden Urteil: der Hauptanklage List würde wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, da seine Verteidigung er habe mit der späteren Vernehmung der Kosten gerechnet und sich nicht berechnen wollen, nicht widerlegbar sei. Der Mitangeklagte, ein kleiner Verwaltungsinspektor namens Schneiderhan, wurde dagegen zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er zwei Rechnungen abgemindert hatte, um die Privatbeuten des Regimentsarzt zu verheben, was man ihm als Urwandlung anrechnete. Die mehrfach erschienenen Zeugen aus der Gegend von Ludwigsburg nahmen das Urteil mit einigen Erstaunen auf.

Mannheim hat wieder ein Stadtmuseum

Mannheim (Eig. Ber.) Seit vor wenigen Tagen in dem einstöckigen Anwesengebäude beim Mannheimer Zeughaus die „Stadgeschichtliche Sammlung der städtischen Museen“ feierlich eröffnet wurde, hat Mannheim wieder ein Stadtmuseum. In dem von einer entzückenden Grundanlage umgebenen gerade 173 Jahre alten Gebäude ist jedoch nur Raum für etwa ein Drittel dessen, was seit 1926 in dem berühmten Schlossmuseum zu sehen war, das seinerseits auf das 1950 gegründete, fast ausschließlich von Altertumsvereinen zusammengetrugene „Historische Museum“ zurückgeht. Da viele Kostbarkeiten in den letzten Kriegsjahren zerstört wurden, hat man sich jetzt darauf beschränkt, nur die Entdeckung des Stadtbildes von Mannheim darzustellen.

Interessant ist, wie schon auf Plänen der „Stadt und Föschung Mannheim“ einige Jahre vor der eigentlichen Stadtwerdung 1607 die Grundrisse der so typischen Quadraterbauweise zu erkennen sind. Kruchhöfer aber gibt die Karten über die vier Zerstörungen der Stadt 1622, 1689, 1789 und im letzten Krieg. Als Dokumente aus der Zeit, als es noch kein Mannheim gab, an seiner Stelle aber doch schon Menschen lebten, zeigt das Museum u. a. den 1867 gefundenen Ton-Glockenbecher aus der Steinzeit und einen Vorkristall mit gut lesbare römischer Inschrift. Der Gestalter der dokumentarischen Ausstellung, der noch junge Museumsdirektor Dr. Ludwig W. Böhm, hat Vorbildliches geleistet; dieses Museum ist hell, lebendig und Assellid für jeden.

Bankräuber von Kandern unschädlich gemacht

Ein Pole festgenommen — Sein Komplize im Feuergefecht erschossen

Freiburg (Eig. Ber.) Die beiden Bankräuber von Kandern wurden Donnerstagabend nach dreitägiger Verfolgung durch Einheiten der deutschen Schutz- und Kriminalpolizei, der Gendamerie sowie durch zwei Kompanien französischer Infanterie in der Nähe des Freiburger Vororts Uffhausen gefaßt. Der Hauptpol Pole Josef Pawlewicz ließ sich gegen 17 Uhr bei dem Versuch in der Ortschaft Uffhausen etwas Eilbares zu holen, ohne Widerstand festzunehmen. Der Jugoslawe Nolek Luni wurde gegen 23 Uhr bei dem Versuch den Sperrgürtel, der um das Schönberger Gebiet gelegt war, zu durchbrechen, bei einem Feuergefecht an Kopf und Brust schwer verletzt. Er ist gegen Mitternacht auf dem Transport nach Freiburg gestorben. Die in Kandern geraubten 16.000 DM wurden bis auf einen kleinen Rest sichergestellt. Der schwerverletzte Leiter der Volksbank Kandern schwelt immer noch in Lebensgefahr.

Das Gebiet rings um den waldreichen Schönberg im Süden Freiburgs gleich einem Manövergelände. Nachdem festgestellt, daß sich die beiden Banditen im Laufe der Mittwoche aus der Gegend von Laufen in Richtung Heersental bei Freiburg abgesetzt hatten, lag am Donnerstag der Schwerpunkt der Verfolgung im Gebiet südlich und westlich des Schönbergs mit den Ortschaften Ebringen, Lautersbach, Wolfsweller, Uffhausen sowie in den Dörfern des Krotzenbals.

An der Verfolgung beteiligten sich 380 Mann. Der Schönberg war ringsum umstellt. Schmale Straßen und Feldwege sowie die Wäldchen waren von bewaffneten Polizei- und Truppenabteilungen besetzt. Gegen 17 Uhr bemerkten zwei am Ortseingang von Uffhausen in Deckung liegende Polizeiposten, wie aus den auf Sprungweite herankommenden, während der eine Polizeiposten mit der Maschinenpistole im Anschlag lag, sprang der andere aus seinem Versteck und nahm den flüchtigen Polen widerstandslos fest. Der Pole, dessen eingefallenes Gesicht und dessen schwarz geränderter Augen deutliche Spuren seiner schlaflosen Nächte und seines Hungers aufwies, erklärte sich sofort bereit, nach Einnahme einer Mahlzeit, die Polizisten an das Versteck seines Komplizen zu führen, das sich in einem Schafstall auf dem

Schönberg befand. Es trifft also nicht zu, wie gestern ursprünglich berichtet, daß man den Verhafteten wieder freiließ. Der zweite Bandit war jedoch bereits verschunden, als der Pole mit seiner Bewachung dort ankam.

Gegen 23 Uhr tauchte dann südöstlich von Uffhausen der Jugoslawe Luni am Waldrand in unmittelbarer Nähe der Postenkette auf. Wie ein Schütze schlich er hin und her, und versuchte dann durchzubrechen. Es entwickelte sich ein Feuergefecht, in dessen Verlauf Luni durch Kopf- und Brustschüsse schwer verletzt wurde. Er wurde sofort abtransportiert und starb gegen Mitternacht in Mannheim. Luni, der unter mehreren Namen von der Kriminalpolizei gesucht wird, trug auch dieses Mal falsche Papiere bei sich.

Südwestdeutsche Umschau

Mannheim (Eig. Ber.) Den Veranstaltern der Mannheimer Theater-Tombola, der Gesellschaft der Freunde des Nationaltheaters, ist es gelungen, beim Landesfinanzpräsidenten Karlsruhe eine Erhöhung des Spielbühnenums um 200.000 DM auf nahezu 850.000 DM zu erreichen. Der Anstieg zu den 600.000 ausliegenden Losen war damit, daß wohl der ganze Losenbestand in kaum zwei Wochen abgesetzt werden würde, hätte man nicht den Verkauf für sechs Tage eingestellt. In dieser Woche haben Tausende die von dem Chefmanniggen Katja Scheffels organisierten Tombola untergegangenen Modenschauen auf dem Paradeplatz.

Speyer (Eig. Ber.) Ein flüchtiger Hilfsmaschinist fuhr in Hilsenwerk Kirmstater auf einer Kleinlokomotive rückwärts aus dem Werk. Die geschlossene Sicherheitsbremse, die er nicht beachtet hatte, riß ihm den Kopf ab.

Weinheim (Eig. Ber.) Wegen fährlicher Tätigkeit wurde ein 34jähriger Lastkraftwagenführer aus Hellingen von Weinheimer Schöffengericht zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Am 28. August 1951 überholte er mit einem Lastzug kurz vor Weinheim zwei Radfahrerinnen, was aber nicht weit genug nach links eingeleitet. Ein 14jähriges Mädchen verlor die Herrschaft über ihr Rad, stürzte und wurde vor den Augen der Mütter getötet.

Karlsruhe (Eig. Ber.) Die Schwarzwaldpost, die Karlsruhe über Baden-Baden und die Schwarzwald-Hochstraße mit Freiburg verbindet, wird in diesem Jahre bereits am 18. Mai den Betrieb aufnehmen. Auch die Schwarzwald-Bodenpost

von Freiburg nach Konstanz steht zur gleichen Zeit zur Verfügung.

Vierheim (Eig. Ber.) Bei einer Razzia deutscher und amerikanischer Polizei wurden 18 Dirmen festgenommen und der Gesundheitsbehörde übergeben.

Schramberg (Eig. Ber.) Der Ehrenbürger der Stadt Schramberg, Fabrikant Albert Moser, verlebte sein 88. Lebensjahr. Albert Moser, der seine Laufbahn als Schreinerlehrling begann, ist heute Senatsrat dieser Modellfabrik in Schramberg, Dornheim und Müden.

Neustadt (Schwarzwald). Ein Rehbuck, der nachts plötzlich in die Fahrbahn eines Motorbusses sprang, wurde mehrere Meter weit geschleudert, bevor er tot liegen blieb. Fahrer und Beifahrer wurden beim Sturm schwer verletzt.

Waldshut (Eig. Ber.) Im Rahmen mit dem Verkehrsvereins Waldshut und Vertretern von Industrie, Handel und Gewerbe wird die Rheinische Filmproduktion Karlsruhe einen Film aus dem Hochschwarzwald drehen.

Stuttgart (Eig. Ber.) Die Stuttgarter Kriminalpolizei hat einen 34jährigen verurteilten Bankgehebeln auf die Spur bekommen, der von Januar bis April dieses Jahres eine „Tippgemeinschaft“ unterhalten und viele Totofreunde um Gelderträge geprellt hat. Er gab Insätze auf, in denen er von bewährten Systemen, Gewinnen in allen Hängen und der Mitsprache bekannter Sportler sprach. Die eingangsigen Gelder der Teilhaber verwandte er zur Abdeckung seiner Schulden.

PALMOLIVE-RASIERCREME RASIERSEIFE
FÜR GLATTERES UND BEQUEMERES RASIEREN
Gr. Tube DM 1.40 Normal - DM 0.85
Mit dem handlichen Fuss DM 1.-

Gottlieb Hamm freigelassen

Gottlieb Hamm, der Mitte August 1951 unter dem Vorwand verhaftet worden war, die Klockenläuterin Helene Baler ermordet und ihr Wohnhaus in der Steinbühlerstraße angezündet zu haben, ist gestern aus der Untersuchungshaft freigelassen worden, weil das Beweismaterial nicht ausreicht, um Anklage gegen ihn zu erheben.

Wie Oberstaatsanwalt Nera hierzu mitteilt, hat Hamm in allen bisher durchgeführten Vernehmungen seine Unschuld beteuert und bestritten, mit der Tat nicht das geringste zu tun zu haben. Man habe seinerzeit Verdacht gegen Hamm geschöpft, weil er mit Helene Baler in Freundschaft geraten war, nachdem er mehrere Jahre lang mit ihr zusammengelebt hatte. Als besonders verdächtig sei damals erschienen, daß Hamm bei seiner Festnahme eine kleine Verletzung an der Brust aufwies, die das Aussehen einer Stichwunde hatte. Hamm bestreite jedoch, daß diese Wunde von einem Sticht mit Helene Baler herrühre; er behaupte, daß er während des Brandes von herumfliegenden Splittern verletzt worden sein müsse. Diese Möglichkeit könne auf Grund der Sachverständigen-Gutachten nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Bei dieser Sachlage reiche das Beweismaterial zur Erhebung einer Anklage gegen Hamm nicht aus. Aus diesem Grunde sei nunmehr seine Haftentlassung verfügt worden.

„Hohe Zuchthausstrafen für eine Falschgeldbande“

In dem von uns unter diesem Titel erschienenen Gerichtsbericht über die am Mittwoch von der Großen Strafkammer abgeurteilte Falschgeldbande war davon die Rede, daß es keine „königlichen Kaufleute“ mehr gebe. Landgerichtsdirektor Dr. Ernst legt Wert auf die Feststellung, daß er in seiner Urteilsbegründung folgende Formulierung gebraucht hat: „Der Prozeß zeigt, wie unsere Wirtschaft noch immer unter den Nachwirkungen der Zeit vor der Währungsreform krankt. Es ist unfähig, wie deutsche Kaufleute hier, darunter einer mit einem Umsatz von 10 Millionen DM jährlich, mit größter Leichtfertigkeit sich auf Kaffeekaufgeschäfte mit ihrem völlig unbekanntem Auslandern eingelassen haben, geblendet von der Aussicht auf eine besonders hohe Gewinnspanne. Sie sich mit diesen Angeklagten eingelassen haben, sind wahrlich keine „königlichen Kaufleute“ gewesen...“

Morgen ist Sommertag!

Karlsruhe steht morgen im Zeichen des Sommertages. Nach dem um 8 Uhr von einem Posaunenchor des CVJM durchgeführten Wecken vom Turm des alten Rathauses gibt der Musikverein „Harmonie“ von 11-12 Uhr auf dem Platz vor der Hauptpost ein Promenadekonzert. Der traditionelle Sommertagszug setzt sich um 14.30 Uhr in Bewegung.

Zugweg: Waldstraße — Kaiserstraße — Hirschstraße — Sofienstraße — Karlsruhe — Gartenstraße — Ritterstraße — Beierthamer Allee — Stadtpark (Programm für 10 Pf. im Straßenhandel).

Einträge zum Stadtpark: Süd (Bahnhofplatz, Nord (Westplatz) bei der Stadtverwaltung, in der Ehlinger Straße, am Hauptbahnhof (Am Stadtpark). Alle übrigen Eingänge, an denen sich keine Kassen, sondern nur Kontrollstellen befinden, können nur von geschlossenen Zuggruppen, von Angehörigen der Sommertagskinder (soweit sie im Besitz einer Freikarte sind), von Stadtpark-Jahreskarten-Inhabern sowie von jungen Besuchern benutzt werden, die ihre Eintrittskarte für den 11. Mai bereits im Vorverkauf gelöst haben (bei dem Stadtparkneubau, beim Beierthamer Sommerfest, Kaiserstraße 190, Beierthamer Union, Kaiserstraße 94 und bei der Hochschulbuchhandlung Hans Hofmann, Kaiserstraße 69).

Freikarten: Alle Schul- und sonstige Kinder, die beim Verkehrsverein, Bahnhofplatz Nr. 4, Tel. 8280 und 3980, gemeldet werden, erhalten je eine Freikarte zum Eintritt in den Stadtpark für je ein Angehöriges.

Veranstaltungen im Stadtpark: Sommerkonzerte (Konzertmuschel: Karlsruher Bläserorchester unter Hans Hartwig, vor der Festhalle; Musikverein Harmonie Karlsruher unter Hugo Rudolph, am Schwarzwaldhaus; Musikverein Durich unter Oskar Mönchgesang), Kletterbaum (bei der Kinderreithalle im Tiergarten), Kinderspiele und Belustigungen (Wursthappen, Sachknoten, Eislaufen, Topf-schlagen, Tauziehen usw.).

Tummelplatz für Schulkinder oder Bauhof?

Uhlenschule kämpft um ihren ehemaligen Sport- und Spielplatz - Wurde eine Stadtratsvorlage getarnt?

Wenn man es nicht wüßte: Wer würde hinter der unfreundlichen hohen Sandsteinfront des Hauses Schützenstraße 35 eine Schule vermuten? Platzsparend eingegiebt in die Häuserreihe dieser typischen Südstadtstraße, in der es viel zu viele Häuser, Schuppen und dankte Hinterhöfe gibt, dafür viel zu wenig Licht und Sonne, ist die Uhlenschule weit davon entfernt, unseren heutigen Vorstellungen über moderne und gesunde Schulbauten zu entsprechen. Aber wozu sollte die Stadt solche Schulen nehmen, wo sie doch herzlich froh sein muß um jedes Schulhaus, das sich noch halbwegs aus dem Krieg in unsere Zeit gerettet hat?

Auch die halbe Uhlenschule hat ja dran glauben müssen, die nach der Baumeisterstraße zu gelegene Knauchschule. Heute steht nur noch ihr Skelett, und von der ausgebrannten Turnhalle zwischen beiden Schulgebäuden sind nur die Grundmauern zu sehen. Wer man aber, den düsteren Mauern der an der Schützenstraße gelegenen Mädchenschule entronnen, glaubt, doch wenigstens einen schönen, großen Schulhof zu finden, einen Spielplatz vielleicht gar, dem ist in der Südstadt herrschende Enge wenigstens für Augenblicke vergessen werden kann, der wird bitter enttäuscht. Naja, es ist Versteher, als wolle die Südstadt mit dieser Schule und mit diesem Schulhof aller Welt demonstrieren, daß sie wie kein anderes Stadtteil eingeschmürt und ohne Sonne ist, daß er dringend Auflockerung braucht.

Was braucht es viele Worte! Man betrachte sich das hier wiedergegebene, gestern vormittag in der 10-Uhr-Pause gemachte Bild und man bedenke fabel, daß der gegenwärtige Schulhof an der Stelle, an der die verdrängten Kinder zu sehen sind, zu Ende ist! Mehrere hundert Kinder promeniieren hier Schulter an Schulter zwischen den sonnenabwehrenden hohen Schulhausmauern, und fast müssen sie sich um das ihnen zuteil werdende Stückchen Platz wehren. Seit rund sieben Jahren herrscht dieser Zustand, daß 700 Kinder sich in Schule und Hof den Raum teilen müssen, der zuvor 400-450 Schülerinnen zur Verfügung stand. Noch in diesem Jahre soll nun endlich der Schulhof wesentlich erweitert werden. Daß das solange dauern konnte — es ist, wir können uns nicht helfen, kein Ruhmesblatt für die

Stadtverwaltung, mag auch die finanzielle Lage noch so angespannt sein. In den nächsten Wochen will nun, wie wir erfahren, das Tiefbauamt das an dem Schulhof anstehende Grundstück mit den Resten der Turnhalle und der Knauchschule-Nahe einziehen. Das wird sicherlich eine Reihe von Monaten dauern, und man kann nur hoffen, daß der dann freilich auf nahezu der Dreifache vergrößerte Schulhof den Kindern noch vor Einbruch des Winters zur Verfügung stehen wird. Ganz im Norden, bei der Baumelsterstraße, ist eine Turnhalle projektiert, für deren Bau (einschließlich Vergrößerung des Schulhofes) der Karlsruher Stadtrat am 12. Dezember 1950 300.000 DM aus dem außerordentlichen Budget genehmigt hat. Leider ist es bei der Genehmigung geblieben. Gebaut wird voraussichtlich erst in 1-2 Jahren, weil diese Turnhalle nicht zu den allerdringlichsten Projekten gehört.



In solcher Enge verbringen die Kinder der Uhlenschule schon seit sieben Jahren die Pausen. In den nächsten Monaten soll's endlich anders werden.

Aber Schulhof und Turnhalle sind ja nur der geringere Teil der Sorgen, die Schulleitung und Elternschaft seit Jahren erfüllen. Und damit kommen wir zum Bild Nr. 2. Was hier zu sehen ist, war einmal der Sport- und Spielplatz der beiden Uhlenschulen. Seit 1945 an eine namhafte Kohlenhandlung verpachtet, seit einhalb Jahren auch Bauhof des Hochbauamtes und Holzauflagerungsplatz des Maschinenbauamtes, ist der Zugang zu diesem, von einigen schattenspendenden Bäumen umstandenen Platz den Kindern der Uhlenschule verwehrt. Wenn die Pläne der Stadtverwaltung Wirklichkeit werden, wird es übrigens immer so bleiben, und nie wieder werden die Schülerinnen der Uhlenschule vor allen anderen Karlsruher Schülern den Vorzug haben, unmittelbar neben dem Schulgebäude spielen und Sport treiben zu können. Die Stadt meint, es genüge, wenn vor der später einmal zu erbauenden Turnhalle ein kleiner Spielplatz für Ballspiele hergerichtet werde. Das wird denn freilich nur ein Bruchteil des Platzes sein, auf dem heute der Bauhof des Hochbauamtes, das Maschinenbauamt und eine Privatfirma sich betätigen.

Nun ist, wie wollen die Dinge hoffentlich werden auch das Maschinenbauamt in einer schwierigen Situation. Die Gerätschaften des Bauhofes waren früher im Haus Zähringer Straße 45 sehr unangenehm (und kostspielig) untergebracht. Dann machte plötzlich 1950 Zirkus Holmann Platz, die Stadtverwaltung erwirb billig von ihm eine Holzbaracke, und nun sieht man nun Aufstellen der von Anfang an für das Hochbauamt vorgesehenen Baracke den geeigneten Platz. Der bot sich schnell an der Schützenstraße, und da sich die Kohlenfirma von da an erheblich einschränken konnte, entstand also hier der von Hochbauamt seit langem benötigte Bauhof. Man machte eine Stadtratsvorlage „Uhlenschule“, aber es gab, wie wir jetzt in unserem Archiv entdecken, in jener Stadtratsitzung doch einen Stadtrat, der offenbar

schon damals hinter die Kulissen sah: Er meinte nämlich, man hätte diesen Punkt der Tagesordnung wohl besser „Erstellung eines Bauhofes für das Hochbauamt“ genannt und ihn nicht mit der in den Vordergrund gestellten Forderung nach einem Turnhallen-Neubau getarnt. Ider ja dann, wie sich zeigte, auch gar nicht in Angriff genommen wurde.

Das auch den letzten Teil der städtischen Projekte noch zu erwähnen: Auf jenen Teil, auf dem das Maschinenbauamt heute noch sein Holz lagert, soll gemäß Beschluß aus jener Stadtratsitzung ein öffentlicher Kinderspielplatz entstehen. Aber das Vorhaben mußte wegen Geldmangel auch aus dem Haushaltsentwurf für 1952 gestrichen werden.

Es ist nun beinahe nicht mehr nötig, die Wünsche und Hoffnungen von Schule und Elternschaft zu formulieren. Man erwartet dringend, daß der Schule dieser seit vielen Jahrzehnten für Spiel und Sport überlassene Platz wieder zurückgegeben wird. Man erklärt mit Recht, es sei unverständlich, daß einerseits aufzulockern während man zur gleichen Zeit einen großen Spielplatz seinen eigentlichen Zweck entbehrt. Aber im Gegensatz zur Schulleitung und Elternschaft glaubt die Stadtverwaltung, daß ein öffentlicher Kinderspielplatz wenigstens einen Schulhofplatz ergibt werden könne. Man soll außerdem bald werde der Uhlenschule wieder die Sportfläche am Blümlinger Tor zur Verfügung stehen können, und außerdem solle der Bauhof des Hochbauamtes ja nicht ewig auf diesem Platz sein.

Die Stadtverwaltung ist also, gestützt auf einen seiner eigentlichen Absicht nicht ungeschickt entkiffelten Stadtratsbeschluß, nicht willens, an dem gegenwärtigen Zustand etwas zu ändern. An der östlichen Mauer des großen Platzes wird gerade in diesen Tagen ein neuer Hochschuppen gebaut, so daß es wirklich nicht dem Anschein hat, als wolle der Bauhof des Hochbauamtes im Laufe der nächsten Jahre von hier weg. Natürlich braucht man auch für diesen Bauhof Platz, und er muß, wie wir wissen, möglichst zentral gelegen sein. Wir meinen also, daß die Stadtverwaltung ernsthaft



Das war einmal der Sport- und Spielplatz der Uhlenschule. Schüler, Lehrer und Eltern wollten ihn dringend wiederhaben. Aber die Stadt hat dort einen Bauhof, ein Holzauflagerungsplatz und das Auslieferungslager einer Kohlenfirma untergebracht. Foto: Schläpfer

und schnell sowohl für das Hochbauamt als auch für das Maschinenbauamt einen anderen Platz suchen müßte. Die Wohlfahrt der in ihrem beengten und ungesunden Stadteil ohnehin nicht zu beneidenden Südstadtkinder ist uns wichtiger als ein paar Schuppen und alle die Dinge, die dort untergebracht werden müssen. Der gesunde Menschenverstand und die Liebe zu den Schulkindern sollte die Stadtverwaltung nach so vielen Jahren endlich den richtigen Weg finden lassen. W.

Dr. Kefler kandidiert für die DVP

Dr. Dr. Hagen zog seine Kandidatur zurück

Die DVP Karlsruhe beschloß gestern Abend in einer gut besuchten Mitgliederversammlung, einen eigenen Kandidaten aufzustellen, nachdem die SPD und die CDU ihrerseits für die Oberbürgermeisterwahl Parteikandidaten nominiert haben. Unter lebhaftem Beifall der Mitglieder wurde einmütig Rechtsanwalt Dr. Hermann Kefler gebeten, sich für die Wahl zur Verfügung zu stellen. Dr. Kefler erklärte sich bereit, dem Wunsche der DVP nachzukommen.

Dr. Kefler benutzte die Gelegenheit, um zu erklären, daß es ihm mit seiner Aufrufung in der letzten Stadtratsitzung, der Bundespräsident habe es, obgleich er ursprünglich Journalist gewesen sei, trotzdem zu etwas gebracht, ferngelegen habe, den von ihm hochgeschätzten Stand der Journalisten anzuerkennen und zu bekräftigen. Er habe diese Aufrufung nur als ein Barmot gemeint gehabt.

Zu Beginn der Mitgliederversammlung gab der DVP-Abgeordnete Schloß, Schriemhagen, einen anschaulichen Bericht über die Verhandlungen, die zur Bildung der Koalition DVP — SPD — BHE geführt haben.

Beigeordneter Dr. Fr. Hagen hat, wie wir erfahren, gestern seine Kandidatur zurückgezogen. Er tat dies, wie aus einem Schreiben an die Stadtverwaltung hervorgeht, „mit Rücksicht darauf, daß auf Grund der jüngsten Entwicklung praktisch nur einer der von den Parteien offiziell nominierten Kandidaten zum Zuge kommen kann.“ Vermutlich ist Dr. Hagen der Ansicht, daß ein Kandidat, der nicht für offizielle Unterstützung einer Partei, hat, keine offizielle Unterstützung einer Partei hat, kein durchgeführtes, einen erfolgreichen Wahlkampf durchführen kann. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß Dr. Hagen von der CDU, der er angehört, gebeten wurde, mit Rücksicht auf den offiziellen Kandidaten der CDU, Stadtkämmerer Dr. Gurk, auf seine Kandidatur zu verzichten.

Verdienstkreuz für Dr. Alfred Sauer

Der Bundespräsident hat auf Vorschlag des Präsidenten des Landesbezirks Baden, Wirtschaftsinstitut Dr. Veit, dem Präsidenten der Bad. Gebäuversicherungsanstalt in Karlsruhe, Dr. Alfred Sauer, das Verdienstkreuz des Bundesverdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Minister Dr. Veit, der die Auszeichnung Dr. Sauer gestern in feierlicher Form überreichte, würdigte bei dieser Gelegenheit dessen hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Wasserstraßen- und Binnenschifffahrt.

Amtsgerichtsdirektor a. D. Dr. Müller †

Wenige Wochen vor Vollendung seines 80. Lebensjahres verstarb dieser Tage Amtsgerichtsdirektor a. D. Dr. Friedrich Müller. Als gebürtiger Karlsruher begann er nach Studien in Heidelberg hier in Karlsruhe seine juristische Laufbahn. 1903 kam Dr. Müller als Amtsrichter nach Mannheim und wurde am dortigen Amts- und Landgericht zwei Jahre später zum Oberamtsrichter ernannt. In gleicher Eigenschaft wurde er später nach Karlsruhe versetzt und verstarb am 1924 beim hiesigen Amtsgericht die Stelle eines Amtsgerichtsdirektors. Zehn Jahre nach seiner Ernennung zum Dienstverwalter, im Jahre 1937, trat Dr. Müller in den Ruhestand.

Dr. Müller stand in den Kreisen seiner Kollegen das Ansehen eines erfahrenen Strafrichters, der sich durch besondere Objektivität auszeichnete. Seine vorbildliche Verhandlungsführung wurde allgemein anerkannt.

Europa zwischen Ost und West

Zur Aufzählung der Karlsruher Bevölkerung über die Arbeit der Europa-Union findet heute um 20 Uhr im kleinen Saal des Konzerthauses eine Kundgebung statt, auf der der niederländische Federalist Alfred Moser, Amsterdamer Mitglied des Exekutivsausschusses der Europa-Bewegung und Ehrenmitglied des Präsidiums der deutschen Europa-Union, über „Europa zwischen Ost und West“ spricht. Eintritt frei.

Wenn's „Mailüfterl säusen“

Karlsruher Geschwätzgebabbel von Eustachius Dindemüller

„Wie däd unser Kalenderjahr aussieh, wann's kei' Wonnemontat Mai gib! Er laugt ja a scho' ganz wönlich an, indem däd m'r am erschte Maidag, wo d'r 'Tag der Arbeit' isch, nix schaffe darf. Un' scho' als Kinner hat m'r's als net v'waarte kennt, bis däd Mai gwest isch, wege de Malekäter naderlich. Dies Jahr henn dies' awwer e' billig ar' yorellich ghat mit ihre Schwärmere. Sie henn's awwer a' schwach diele melle; scheint henn's vorher de' Wiedberichter v'rgesse z'esse. Die, wo net grad v'frotte sinn, henn' schreints' un' lauffer. Wut hoch: Er kommt g'loffe! — Un' der, wo nord' gloffe komme isch, de kann doch bloß ich gwest sein, denn seither nasse m'r' scho' e' paar eiseatattliche Erklärunge abgewart, däd ich d'r erscht war un' uff alle Fall a d'r lertsch ist, wo-se ghat hätt. Also sei's wie's will, ich finde ganz nett, dädisse mit so hochpoetisch beunage hat. Hallings hinnerum hab ich's iwwerigens einnahme g'laßt. Bis zu d'r goldene Hochzeit hab ich's ein-schwele hinner e' Büffet g'laßt. Viellicht, macht nord' mei' Elvira noch e' amtere 'Verri' dem: wann'er a' net grad so lyrisch ausfallt, wie 'einst im Mai' — Was wäse iwwerhaup' unre Dichter, wann's kei' Wonnemontat gib! Ich selwer hab ja laider 'der ersten Liebe goldne Zeit' v'raßelt un' hab nix drüwer g'schriewe; mei' Liewe isch halt unbeschreiblich gwest. Awwer ich kunn's doch jetz' nimmeh gut nochhole; amend däd's mei' Fraa gar nimmeh glawe. Die Zeit, wo m'r' bloß vom Liebesauwever un' vom Mondesmauerer g'lebt hat, die isch halt so noch un' noch in de Schädde g'ratscht, vor lauder Haushaltgebschinnauwever.

Trotzdem awwer kann ich sage, däd d'r Mai a' for unereis noch e' wönlicher Monat isch, scho' weggere-nen Mudderdag. Desweg' hab ich a' dies Jahr wider' meiere Elvira e' weondere Fraid g'macht, d. h. mache gwollt, ich hab-ere in unsemr' Gmiesdale, wo m'r' Ebbatmarge kriegt, e' ganzes Bischele Maleiglocklen kaaft; nämlich von wegre' Maiböbe. Awwer de bis ich adeen ankomme! Zum Dank hätt' mich sogar noch ausgelacht; möcht' noch wäse, warum! In d'r Wut bin ich noch grad wider' fort mit meine Maleiglocklen 'in' hab'e einfach undauscht' geger' zwei Pfund Zwiebeln. Wan die a' net grad so gut rieche wie Maleiglocklen, hab ich denki, wann-se noch wenigstens lange for en' Mudderdagskuche

„Beethoven“ in Karlsruhe stationiert

Vielseitiges Programm des Kaffedampfers — Wiederaufnahme der Schulfahrten

Wie bereits früher berichtet, wird eines der schönsten Boote der Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt, die „Beethoven“, nun wieder regelmäßig in Karlsruhe stationiert. Es besteht so die Möglichkeit, von hier aus in das ganze Oberrheingebiet, regelmäßig ausgediente Schiffsreisen zu veranstalten. Bereits am Sonntag, 18. 5., startet die „Beethoven“ zu ihrer ersten Kursfahrt.

Der vorläufige Wochenplan sieht vor: montags und dienstags Schulfahrten, mittwochs und donnerstags Kursfahrten ins Riedelsheim-Altmannsbuser, freitags die übliche Kaffeeahrt ab 15 und 18 Uhr (also nicht wie letztes Jahr Fahrten von zwei-, sondern von dreistündiger Dauer), samstags Betriebsfahrten und Fahrten für die Öffentlichkeit nach Speyer, Mannheim

und Worms, bzw. ab 13. 5. nach Stralburg, sonntags Fahrten nach Gernsbheim und Speyer, und zwar sowohl für die Öffentlichkeit, als auch für geschlossene Vereinigungen. Außerdem steht das Boot, nachdem es nun wieder im Karlsruher Rheinhafen stationiert ist, Vereinen und Organisationen für Abendrundfahrten und für gewöhnliche Abendveranstaltungen zur Verfügung.

Zweifellos das interessanteste Vorhaben innerhalb des neuen Fahrplans der „Beethoven“ stellen die geplanten Fahrten nach Stralburg dar. Hier muß jedoch noch der Ausgang der zur Zeit laufenden Verhandlungen wegen eines vereinbarten Patentrechtung (auf Sammelreisen) abgewartet werden. Die Gesellschaft hofft, ab Mitte Juni die regelmäßigen Fahrten nach Stralburg aufnehmen zu können.

36000-Liter-Kessel wird verkleinert

Eine nicht alltägliche schweißtechnische Leistung

Dieser Tage ergab sich für die Städtischen Werke die Notwendigkeit, für die zukünftige Tankstelle der neuen Polizeistation eine neue Polizeistation zu bauen. Da aber Kessel dieser Dimension bei dem heutigen chronischen Mangel an Blech und Eisen sehr rar und teuer sind — ein neuer Kessel dieser Größe kostet etwa 2300 DM und hat eine Lebenszeit von 12 bis 16 Monaten — und da die Städtischen Werke andererseits im Verordnungsamt einen ausgedienten 36000-Liter-Kessel besitzen, beschloß man kurzerhand, diesen alten Kessel umzubauen. Man transportierte also den drei Meter hohen und 5,50 Meter langen Kessel auf einem Spezial-Traffador zur Gottesauer Kaserne, wo er von der Firma TANKA-Kesselfabrik in Autogen-Schweißverfahren auseinander geschitten, auf eine Länge von 3,25 m verkürzt und wieder zusammen geschweißt wurde, so daß er jetzt genau 20.000 Liter faßt.



Im Autogen-Schweißverfahren wird der ausgediente 36.000-Liter-Kessel in einen 20.000-Liter-Kessel umgebaut.

Mitte des Kessels gewann, konnten erst nach Anbringung einer Mannloch in den Kessel gebracht und dort zusammenschweißelt werden. Wer von Schweißern etwas versteht und sich darüber klar ist, daß der Kessel einen Prüfdruck von zwei Atmosphären standhalten und dabei noch dicht sein muß, kann ermaßen, welche schweißtechnische Leistung diese Arbeit darstellt. Nach dem Motto „Aus alt mach neu“ wurde übrigens in diesen Tagen auch ein überzähliger 36000-Liter-Behälter aus dem Stadtpark umgebaut, der in der neuen Polizeistation als Wasserbehälter verwendet werden soll.

Karlsruher Filmchau

Mein Freund Harvey

Hollywood hat gewiß viele schlechte Filme gedreht, aber zweifelndurch zeigt es dann nur allzu...

Sondervorstellung im Luxor

hat gütigen Herzens, und schließlich hängt der Zuschauer stürlich darum, daß er seinen Freund...

Schauburg: Meine Frau macht Dummeheiten

Eigentlich behauptet das Hans Bolt, Erfinder und Regisseur...

KARLSRUHER KALENDER

Wahin übers Wochenende?

Badisches Staatstheater, Großes Haus: Heute 20 Uhr „Geliebte Manuella“...

Anstellungen. Staatliche Kunsthalle

des 15. bis 18. Jahrhunderts: „Bildnisse und Studien von Leo v. König“...

Ein Maienmorgen / Onkel Toms Hütte

Wer in einer mittleren Großstadt wohnt und in der Frühe...

4 und 6 Uhr können trinken und schreiben darf. Die Atmosphäre ist herrlich erregend...

Die Luft des kalten grauen Sees ist von Herrlichkeit...

Eine, die nicht wieder geht, ist ein altes Frauen...

Wenn nun eingangs von einem künstlerischen Film gesprochen wird...

Jahreshauptversammlung der Elektro-Innung

In der dieser Tage im „Kronleind“ abgehaltenen Jahreshauptversammlung der Elektro-Innung...

Verweise. Samstag: Bayern- und Trachtenvereine

„Waldhals Almfrieden“, Engel, Grünwinkel, Wiederholung „Drei Eiskügel“...

KURZE STADTNOTIZEN

Kurze Stadtnotizen

Hebelfeier. Heute, 10.11.52, veranstaltet der Karlsruher Liederkreis...

Tarifüberhöhung im Einzelhandel ab 1. 5. 1952

Die amtlichen Tabellen sind eingetroffen und können von der Gewerkschaft HBV...

Begeisterung für Marika Röck

Das Karlsruher Gastspiel der Marika Röck gestaltet sich am Donnerstagabend...

Hervorragende Schweizer Musikleistungen

Zwei Preisträgerinnen eines Schweizer Musikwettbewerbs konzertieren auf Einladung...

Sonntagsdienst der Ärzte, Zahnärzte und Apotheken

Ärzte (Dienst von Samstag 13 Uhr bis Sonntag 24 Uhr)...

Sonntagsveranstaltungen. Freireligiöse Gemeinde

Conradin-Kreuzer-Saal, Sonntag, 10 Uhr, Feststunde...

VERKAUFSANGEBOT 8% mündelsichere Schatzanweisungen von 1952 des Freistaates Bayern

Verkaufskurs: 98% netto, unter Verrechnung von 8% Stückzinsen...

Kündigungsmöglichkeit für den Freistaat Bayern: Der Freistaat Bayern ist berechtigt...

Der Freistaat Bayern hat seine Anleiheverpflichtungen zu allen Zeiten pünktlich erfüllt...

Schlutz des Verkaufs am Montag, dem 12. Mai 1952 um 24 Uhr

BAYERISCHE HYPOTHEKEN- UND WECHSEL-BANK mit sämtlichen Niederlassungen

